

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Kr. 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährig . . . . . 96.—  
jährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einleitung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich, früh

6. Jahrgang.

Dienstag, 26. Oktober 1926.

Nr. 251.

## Szenenwechsel in Rußland

Von D. Dalin.

Der Kampf zwischen dem Stalinischen Parteivorstand und der Opposition hat seinen vorläufigen Abschluß in einem Waffenstillstand gefunden. Die Einzelheiten dieses Rates fehlen noch, für einige Zeit tritt aber jedenfalls ein „friedlicher Zustand“ ein.

Die Attacke der Opposition hat also diesmal mit Mißerfolg geendet. Worin liegen die Ursachen dieser Niederlage?

Es hat sich im Laufe der letzten Monate ein großer Generalstab der Opposition gebildet, der drei Viertel aller weltbekanntesten kommunistischen Führer und eine bedeutende Führerreserve in seinen Reihen zählt: Sinowjew, Trocki, Karl Radek, Lenins Witwe Krupikaja, Finanzkommissar Sololnikow, Kamenev, Preobraschenski, Smilga, Schljachoff und die weniger bekannten Soff, Sorin usw. Wer sich in der kommunistischen Welt einen Namen und eine Autorität erworben hat, d. h. fast die gesamte Führerschaft — mit Ausnahme fast nur von Bucharin und Stalin — befand sich in den Reihen der Opposition.

Rum hat die Opposition die Probe auf das Exempel gemacht. Sie besuchte die Parteimitgliederversammlungen, die sogenannten Parteizellen und entzündete eine Diskussion, die nach allen Regeln der kommunistischen Polemik vor sich ging. Jeder Teil erklärte den anderen als Verräter, als Menschewisten, als Heinhütergerlich-verweichlichten Bolshewiken und als Helfershelfer der Konterrevolution. Am Schluß der Parteimitgliederversammlungen wurden Resolutionen für und gegen die Opposition eingebracht. Und dann stellte sich heraus, daß die Opposition nicht einmal 1 v. H. der Parteimitgliedschaft für sich gewinnen konnte! In Moskau haben insgesamt 0,9 v. H. Kommunisten für die Opposition gestimmt; in Petersburg war das Ergebnis noch lässlicher — dort hat die Opposition nur 0,3 v. H. aller Stimmen gesammelt. Ähnliche Meldungen kamen auch aus den Provinzorganisationen.

Hätte die Opposition am Schluß dieses Feldzuges ein Viertel oder ein Drittel aller Stimmen auf sich vereinigt, so würde man sagen: die Opposition ist besiegt worden. Hätte sie nur 10 v. H. der Stimmen, so könnte man sagen: sie hat Schiffbruch erlitten. Aber 0,3 v. H. und 0,9 v. H.? Das läßt wahrhaftig ein Rätsel zu sein. Die meisten Führer befanden sich in der Opposition und von den Parteimitgliedern haben nur fünf vom Tausend für sie gestimmt. Dieses Wunder hat man bisher noch in keinem Lande und bei keiner Partei erlebt. Ein Wunder unter den vielen Wundern in diesem wunderreichen Lande!

Es unterliegt dabei keinem Zweifel, daß die Nachrichten in diesem Fall den Tatsachen entsprechen und daß die Stimmzahlen im großen und ganzen nicht erlogen sind. Was aber die Sowjetpresse und der amtliche Nachrichtendienst verschweigen, sind die Umstände, unter denen der Kampf vor sich ging und die eigenartige Geistesverfassung der russischen Kommunisten nach neun Jahren ihrer Herrschaft.

„Sofshin des Parteiapparates“, — so nannte Trocki den inneren Parteizustand, den Stalin zur Unterdrückung der Opposition geschaffen hat. Dieses Wort läßt sich nicht genau übersetzen, es bedeutet im allgemeinen einen ungeheuren Druck, verbunden mit Drohungen, Repressalien, Ausschlußverfahren, Verbannung und Arbeitslosigkeit. Eine Art von Terror innerhalb der Partei, ein System politischer Verfolgungen gegenüber der eigenen Minderheit. Die ganze gewaltige Staats- und Parteiapparat wurde in Bewegung gesetzt um der Opposition um jeden Preis den Garaus zu machen. Die Moskauer Zentrale hatte Anweisungen ausgesandt, daß das Reden der Oppositionellen verhindert werden müsse. Sollte es ihnen trotzdem gelingen, zu Worte zu kommen, so war ein Häuflein treuer „Stalinisten“ verpflichtet, den Gegner niederzuschreiben und solange zu heulen und zu schimpfen, bis es dem „Verräter“ unmöglich wird,

## Die Brüder Trocki und Sinowjew verurteilt.

Gegen die Macht Moskauer Diktatoren ist kein Kranz gewachsen. Der ehemalige Diktator Sinowjew muß den bitteren Weg, den er andere so oft gehen ließ, nun selbst bis ans Ende wandern. Kein Beförderungsgelohn, kein Gehältnis, weder Neue noch Ruhe kommen da, wo eine mit päpstlicher Unbulldamkeit austretende Gewalt den großen Rechtsaus anordnet. Sinowjew, Trocki und Kamenev hatten sich auf eine gemeinsame Basis für die Opposition geeinigt. Was sie getrennt nicht leisten konnten, hofften sie vereint zu erreichen. Sie gingen in die Betriebe und beschworen die Diskussionen heraus, die mit Hinauswürfen, Auspfeifen und Niederstimmen endeten. Wir haben den Kreuzzug und seinen Verlauf beschrieben. Nun glauben die Fraktionsbildner ihr Heil in der bedingungslosen Unterwerfung zu finden. Sie schworen Besserung und trochen zu Kreuzen. Die Machthaber hatten aber ihre Widersacher jetzt erst recht sicher in der Hand und taten mit ihnen das, was Sinowjew und Trocki ihrerzeit mit Rykow und Stalin wohl auch getan hätten, wenn die Dinge umgekehrt lägen. Die Herrlichkeit Sinowjews hat ein Ende gefunden. Damit muß er nicht für immer verschwinden. Es ist möglich, daß der als Verräter Abgesetzt nach einem Jahr als Diktator und Richter über die Sünden anderer wiedertretet. Er wird aber nur wiedertreten, wenn er sich tatsächlich wandelt, denn die Epoche des Sinowjewistischen Kurzes ist nach alldem, was in Rußland vorgefallen ist, endgültig vorüber.

Moskau, 24. Oktober. (Tsch.) In der heute stattgefundenen Plenarsitzung des Zentralkomitees und der Zentralkontrollkommission der kommunistischen Partei von U.S.S.R. wurde eine Entschliessung angenommen, worin den Mitgliedern des Zentralkomitees Trocki, Sinowjew, Kamenev, Wjatskoff, Jewdokimow, Sololnikow, Smilga und dem Kandidaten des Zentralkomitees Frau Nikolajewa ein Verweis erteilt wird, der ihnen die Unzulässigkeit der Verletzung der Parteidisziplin vorhält. Das Plenum erachtet die weitere Tätigkeit Sinowjews in der Komintern für unmöglich, da er

nicht die Linie der kommunistischen Partei von U.S.S.R. in der Komintern vertritt, sowie in Anbetracht der Beschlüsse der deutschen, englischen, französischen, amerikanischen und anderen Sektionen, die erklären, daß Sinowjew infolge seiner führenden fraktionellen Tätigkeit in der Komintern das Vertrauen der kommunistischen Parteien eingebüßt habe. Das Plenum beschloß, Trocki der Pflichten als Mitglied des Politbureaus und Kamenev der Pflichten eines Kandidaten des Politbureaus in Anbetracht ihrer führenden fraktionellen Tätigkeit nach der Juliplenarsitzung zu entheben.

## Wilhelm provoziert!

Einladungen zu einer „Hofjagd“ nach Rominten.

Berlin, 25. Oktober. Der „Montag Morgen“ will von zuverlässiger Seite erfahren haben, daß etwa 50 Personen von Wilhelm II. eine Einladung zur Hofjagd nach Rominten erhalten haben u. zw., eine Einladung im Namen „St. Rajskäides Kaisers“. Das Schloß Rominten ist nach dem eben erst abgeschlossenen Vergleich zwischen Preußen und den Hohenzollern dem ehemaligen Kaiser wieder zugefallen. Eingeladen sind Diplomaten, hohe Militärs und auch der Prinzgemahl der Niederlande. Der Gastgeber werde zwar nicht selbst anwesend

sein, aber bezeichnend sei, bemerkt das Blatt, daß wieder eine „Hofgesellschaft“ in Erscheinung trete.

Berlin, 25. Oktober. Der Amtliche Preussische Pressedienst stellt fest, daß dem ehemaligen Kaiser in Rominten lediglich das Jagdhaus mit Gärten, jedoch kein Forst verblieben ist. Das Jagdhaus sei inmitten des Staatsforstes gelegen, in dem der ehemalige Kaiser keinerlei Jagdrecht besitzt.

weiter zu sprechen. Soweit es sich um regierungstreue Schreibhände handelt, hütete man sich ihnen einen Ordnungsruf zu erteilen. Es wurde also auf Geheiß der Zentrale eine Stimmung geschaffen, die eine Diskussion vollkommen ausschließt und die Abstimmung von vornherein zu einer Farce macht.

In keinem Lande und in keiner Partei der Welt ist ein derartiger Druck auf die eigenen Parteigänger möglich. Dieser „Sofshin“, unter dem selbst Sinowjew jämmerlich stöhnt, ist der beste Beweis dafür, wie weit es die allumfassende Diktatur in Rußland gebracht hat. Eine freie Meinungsäußerung ist vollkommen ausgeschlossen und die Bedeutung der „Abstimmungen“ ist gleich Null.

Dazu kommt noch, daß die Durchschnittskommunisten von heute, keineswegs die großen Auswüchse, die feurigen Kämpfer und die Himmelsstürmer von Anno dazumal sind. Sie sind jetzt zum großen Teil höhere oder minder hohe Beamte, die nach einem besseren Posten streben. Eine Würdigkeit und Schwäche, eine frühzeitige Alterskrankheit hat sich ihrer bemächtigt und nichts kann ihnen ungelegener kommen, als ein neuer Kampf, dessen Ausgang ungewiß ist. Sie wollen ihre Ruhe haben! Genug der Arzenei und Kämpfe, genug der Abenteuer und Gefahren. — man will von der alten Sturm- und Drangperiode nichts mehr wissen. Ein ruhiger Posten, ein leidliches Auskommen. — das wiegt so unendlich viel nach den Jahren des Hungers und der Entbehrungen. Und man bleibt aus diesem Grunde einer Behörde, d. h. seiner Regierung, der Stalinischen Zentrale, treu.

Nichtswagen der Nichtswimmen seiner Politik bleibt man ihr treu. — nein, denn jeder

fühlt den ungeheuren Druck der Diktatur. Man hält ihr die Treue, weil sie Träger der Gewalt ist. Und wenn es der Opposition jetzt irgendwie gelingen sollte, die Macht an sich zu reißen, so hätte sie sicher unter den Parteimitgliedern zunächst die gleichen Gefühle der Treue ausgelöst, die heute der Stalinischen Richtung zuteil werden.

Stalins Sieg ist auch dadurch erleichtert worden, daß das Programm der Opposition zum Teil sehr verkommen und zum Teil utopisch ist. Die von Lenin bereits ausgeprobt und von ihm nachher verworfene Populär der Verschärfung der antikapitalistischen Tendenzen und der Verstärkung der kommunistischen Internationale, des Drucks auf die Bauernschaft, der Einschränkung des Wahlrechts usw. kann wohl kaum noch viele Anhänger finden. Und deshalb war der Erfolg der Opposition auch außerhalb ihrer eigenen Partei ausgeblieben.

Der Waffenstillstand, der jetzt abgeschlossen ist, war unter diesen Umständen das einzig Mögliche für beide Teile. Keiner fühlte sich stark genug, einen „Krieg bis zur Vernichtung“ des Gegners zu führen. Aber von einer Veröhnung, von einer politischen Annäherung kann gar keine Rede sein; zu weit sind bereits die Richtungen auseinander, um die Differenzen in ein paar Tagen aus der Welt zu schaffen. Im Gegenteil, jede Partei bereitet sich im stillen auf neue Kämpfe. Die außerpolitische Isolierung Rußlands, die seit Anfang des Jahres eingetretene wirtschaftliche Stagnation und die drohende Inflation werden nicht zur Veröhnung, sondern zur weiteren Entschärfung der politischen Kämpfe führen, und somit den inneren Frieden in der herrschenden Partei unmöglich machen.

## Die vierte Regierung Seipel.

Von H. H. Oberer.

Der Herr Prälat und päpstliche Protonotarius Professor der Moraltheologie Dr. Agostini Seipel ist nicht ehrgeizig. Reides überläßt er anderen die Ehre der Kaiserkrone, wenn er nur die Zügel des Staates fest in Händen behalten kann — um seinem Ziel, der Wiederaufrichtung der alten Ordnung, oder wie er es genannt hat, der „Begründung des revolutionären Christentums“ mit Kraft dienen zu können. Er weiß, daß er diesem Ziel ansonst am besten dienen kann, denn die Soutane ist bei uns, auch bei den Anhängern der Christlichsozialen, nicht beliebt. Deshalb liebt er es, andere Politiker seiner Partei, die weniger prononziert sind, am liebsten willenslose Kreaturen an die Spitze des Staates zu stellen. Aber noch lieber sind ihm ganz unpolitische Ministerbeamte, die parieren müssen und dem Staat rückwärts auch gern parieren, und dann liegt er das hohe Lied von der Treulichkeit der Hochmännerregierung, die das Staatsinteresse über das Parteinteresse stellt. Nur wenn seine politischen Untertänfel, die seine Befehle ausgeführt haben, mit ihrer Politik — seiner Politik — Schiffbruch gelitten haben, oder wenn sein Hochmänner am Ende ihres Lateins — es ist meist sein Kirchenlatein — angelangt sind, dann tritt der Agostini Seipel — jeder Zoll ein Papala — auf den Plan, um den Staat zu retten.

Seit dem Umsturz hätte Seipel, der Sertrouensmann Karl Habsburgs, den die Welt noch in seine letzte Regierung aufgenommen hat, die Führung der Christlichsozialen Partei, seit dem Wahlsieg der Christlichsozialen am 17. Oktober 1920 die Führung des Staates. Wenn er nach jenen Wahlen die Leitung der Regierung dem Tiroler Universitätsprofessor Dr. Michael Mayr überlassen mußte, so hatte er doch in von Pöschinger und Unterrichtsminister Dr. Pöschinger und in dem monarchistischen Deeresminister Dr. Glanz seine Kreaturen untergebracht. Als aber Mayr, der schon durch sein Auftreten beim Osterputz Karl Habsburgs das Mißfallen des monarchistischen Flügels der Partei erregt hatte, schließlich den Juristen seiner Partei weichen mußte, wurde der Wiener Polizeipräsident Sapor an die Spitze einer Beamtenregierung gestellt, in der Seipel wieder durch seinen Beifall, dem noch der neue Deeresminister Baumgart beigegeben war (Glanz war schon nach dem Staatsputz aus Solidarität mit dem Habsburger ausgeschieden), das Kommando führte. Aber Sapor verfeindete sich mit den Großdeutschen und, da die Krone immer sicherer stürzte, trat am 31. Mai 1922 Seipel an die Spitze der Regierung. Er, der den Staat vor dem Zusammenbruch retten sollte, aber die Krone stürzte immer tiefer und so sah sich Seipel zunächst veranlaßt, seinen Finanzminister Segur, eine seiner Kreaturen, als Sündenbock zu opfern, und am 17. April 1923 wurde das zweite Kabinett Seipel mit dem Finanzminister Dr. Riemböck gewählt. Nach den Wahlen vom 21. Oktober 1923, die aufgegeben hatten, daß die Sozialdemokraten zwei Fünftel der Wähler hinter sich haben, wurde die Regierung Seipel in der alten Zusammensetzung wieder gewählt. Das war die dritte Regierung Seipel.

Aber die Rettung des Staates führte auch diese neue Regierung Seipel nicht herbei und die Genfer Sanierung, die Seipel II. begonnen hatte und für die er sich als Aener Dezerreichs feierte, zeigte der Bevölkerung immer deutlicher sein Mißfallen. Und so hielt er immer dringender Ausschau, ob sich nicht eine Gelegenheit finde, die Verantwortung für die Staatsgeschäfte jemandem anderen zu übergeben und sich damit zu begnügen, ansonst zu regieren. Die Gelegenheit dazu trat sich als im Jahre 1924 die Eisenbahnangelegenheiten mit dem Streit drohien. Schon im Jahre 1922 hatte Seipel seine große Kunst in der Verhandlung der Beamten bewiesen. Als damals die Beamten angesichts der fortschreitenden Teuerung eine Gehaltserhöhung forderten, hatte er das Indulgences geschaffen, durch das bestimmt wurde, daß sich die Bezüge der Staatsangestellten automatisch um den „Zuber“, das ist um die amtlich festgestellte Teuerung erhöhen sollten. In diesem Zugeständnis war Seipel allerdings nicht durch keine Angelegenheitsfreundlichkeit gekommen. Er hatte anfänglich den Streit der Eisenbahner und Postangestellten mit seiner starken Faust niederschlagen wollen, und sich geweiht, mit den Organisationen zu verhandeln. Als aber die Forderungen des Streiks immer fühlbarer wurden und sich zeigte, daß man mit der starken Faust den Angelegenheiten nicht bekommen konnte, verlegte er es

# An unsere Leser!

**Wegen des Staatsfeiertages am Donnerstag, den 28. Oktober, und der gesetzlichen allgemeinen Arbeiterruhe an diesem Tage erscheinen am Freitag, den 29. Oktober, keine Zeitungen. Also erscheinen auch unsere Blätter nach dem 28. erst wieder am 30. Oktober.**

mit seinem eigentlichen Metier, mit dem Jesuitismus. Er erklärte, er lehne noch immer Verhandlungen mit den Organisationen ab, aber er bewillige allen Angehörigen, wenn der Streik sofort abgebrochen werde, das Induzegesetz. In Wirklichkeit plane er damit die Beamten zu beiraten, Herr Seipel war nämlich von seiner Gottähnlichkeit so überzeugt, daß er meinte, vom nächsten Monat würde die Krone zum Stillstand kommen und alles billiger werden, so daß die Beamten nach dem Induz nicht mehr, sondern weniger Gehalt bekommen würden.

Die Beamten allerdings, die nicht so unerschrocken sind wie der Herr Prälat Seipel, nahmen dieses Angebots nicht mit demselben Eifer an, sondern mit großer Freude an. Das folgende Jahr zeigte allerdings, wie sehr sich der Protonotarius des Stellvertreters Gottes getreu hatte, und so beantragte Herr Dr. Seipel plötzlich wieder die Aufhebung des Induzgesetzes. Auch auf dieser Forderung bestand er nicht, sondern begnügte sich damit, daß das Induzgesetz für die Sommermonate suspendiert werde. Derselbe Ratlosigkeit zeigte er auch bei den weiteren Verhandlungen mit den Angestellten, so daß schließlich Ende Oktober 1924 die Eisenbahner ein Ultimatum bis zum 7. November stellten. Nun hatte Seipel kein Mittel mehr, da auch die christlichsozialen und deutschnationalen Eisenbahner in den Streik traten. Wieder versuchte er es mit jesuitischen Mitteln. Da die Eisenbahnen nicht Staatsbesitz sind, veranlaßte Seipel den Generaldirektor und die Mitglieder der Verwaltungskommission der Bundesbahnen zum Rücktritt. Aber die Eisenbahner übernahmen nun durch ihre Vertreter in der Verwaltungskommission, die nicht zurückgetreten waren, die Verantwortung des Betriebes. Nun war Seipel in einer Falle gefangen. Darauf erklärte er die Demission des Generaldirektors für ungültig, da sie von ihm nicht angenommen worden sei. Aber zugleich bot er seine Demission an. Er glaubte damit auf die christlichsozialen und deutschnationalen Eisenbahner Eindruck zu machen, jünmal der Mann der christlichsozialen Fraktion erklärte ihm, daß es für die Christlichsozialen keinen anderen Bundeskanzler gäbe als Seipel.

Seipel hat auch schon, um die Komödie zu Ende zu spielen, die christlichsozialen Landespräsidenten aus den Bundesländern nach Wien kommen lassen, offenbar in der Erwartung, daß sie ihn bitten würden, um des Himmels willen als Opfer zu bringen und in der Regierung zu bleiben. Aber zur allgemeinen Heberaldung nahmen die christlichsozialen Landesgewählten seine Demission an. Damals verstand man diese Vorgänge nicht recht. Jetzt, nach den Ergebnissen des Untersuchungskommissars kennt man den Grund der Rebellion der Landespräsidenten. Im Jahre 1921 mußte man schon ganz genau, daß alle die Banken, die die Christlichsozialen gegründet hatten, fast alle in der Landesverwaltung mochten. Die Staatsgewalt sei in ihren Händen haben, um, es mit Hilfe der Großbanken, sei es mit Hilfe der Staatsbanken, ihre Korruption deden und ihre Banken retten zu können — ohne sich in die Unabhängigkeit von Seipel zu begeben. Deshalb bernahm Dr. Kamel, der ja selbst einer der Gewaltigen einer der vertriebenen Christlichsozialen Bank war, das Bundeskanzleramt und deshalb bernahm der Kompanion des Ministers und des Ministers in der Wienerbank, Herr Dr. Uhrer als Finanzminister und deshalb wurde als Vertreter der Wiener Christlichsozialen, die an der Rebellion gar nicht beteiligt waren, der Dr. Notaja als Finanzminister angenommen, dessen Verleumdungen ihn zum Mitglied der Regierung ernannt machten. Aber Herr Dr. Notaja mußte im Januar 1926, als die Sozialdemokraten seine Beziehungen zu der Biedermann-Bank enthüllten, ausgetrieben werden. Aber kaum waren dieser Präsidenten durch die Reue der zweiten Regierung Kamel beiseite, als, nicht einmal ein altes Jahr später, der Reich der Zentralbank den Anlaß zur Untersuchung der ganzen Christlichsozialen Bankenttarnung gab.

Sollte die christlichsoziale Regierung nicht in Folge des Bankenskandals stürzen, so mußte sie die Forderungen der Beamten zum Anlaß ihrer Demission nehmen. Nun konnte nur Seipel die Regierung übernehmen, dessen Person die Gewähr gibt, daß er wieder den Versuch machen wird, mit der starken Faust zu regieren. Nicht nur gegen die Beamten, sondern gegen das ganze arbeitende Volk. Freilich hat der kurze Lebenslauf, den wir über seine bisherige Regierungswelt gegeben haben, gezeigt, daß er kaum große Erfolge auch nur gegenüber den Beamten erzielen wird. Es wird ihm nichts übrig bleiben, als erschießliche Verhandlungen mit den Beamten anzunehmen. Aber er wird jedenfalls den Versuch machen, die ganze Bourgeoisie gegen die Arbeiter zu einigen und die Wahlen vorzubereiten, indem er die Wähler der beiden Regierungsparteien an den Banken fassen läßt. Das Dreigestirn, wie es Seipel nannte, der Herr Kardinal-Schmid Seipel, der der Großfinanz durch die Genfer

Protokolle Lasterreich auslieferte, Kardinal, der als Finanzminister die Steuern der Großbourgeoisie und der Banken herabsetzte und die der breiten Massen erhöhte, und Schmid, der im ersten und zweiten Kabinett Seipels aus dem Ministerium für soziale Verwaltung ein Ministerium gegen die soziale Verwaltung machte und nun auf Befehl des Kardinals Bissi als Unterrichtsminister die Schule der Arbeiter auszuliefern versucht wird) wird von den Arbeitern als Provokation

empfunden, von der ganzen Bourgeoisie aber als Gewähr, daß der Kurs der neuen Regierung offen gegen die Arbeiter geht. Und die beiden großdeutschen Minister, mit denen sich die Christlichsozialen schon seit jeher die großdeutsche Partei gekauft haben, sind ein Beweis, daß auch die letzten schändlichen Reste der Bourgeoisieintelligenz zur Reaktion halten.

Die Wahlen, die nun immer näher rücken, werden die Antwort des Volkes geben. G. P.

## Gegen den Militarismus.

### Die Rundgebungen unserer Jugend.

Die große, von der deutschen und tschechischen sozialdemokratischen Jugendorganisation veranstaltete Versammlungsaktion hat am vergangenen Sonntag ihren Höhepunkt erreicht. In allen größeren Städten der Tschechoslowakischen Republik wurden mächtige Rundgebungen der arbeitenden Jugend abgehalten. Die Zeugnisse ablegten von dem unbeweglichen Willen der jungen Proletariat, sich ein besseres Los zu erkämpfen und die reaktionären Absichten der Generale und ihrer Helfershelfer um ihre Wirkung zu bringen. Leidenschaftliche Empörung lebte in der versammelten Jugend. Die Rundgebungen müssen und werden unserer Nachkommen eine Warnung sein. Die arbeitende Jugend ohne Unterschied der Nation ist nicht gewillt, alle Anschläge auf ihre Freiheit, Gesundheit und Lebenshaltung ruhig hinzunehmen. Sie wird nicht ruhen noch rasten, bevor nicht ihre Ziele verwirklicht sind.

Die Rundgebungen traten ein wenig unter dem Anmelker. Vielen jungen und alten Proletariern war es nicht möglich, in Regen und Schnee auf bodenlosen Wegen die stundenweit entfernten Versammlungsorte aufzusuchen. Ihre Sympathien und die Sympathien aller arbeitenden Menschen gehören aber unserer kämpfenden Jugend. — In fast allen Versammlungsorten hatte die Gendarmen- oder Staatspolizei Bereitschaft. Kriegerische Regierungsvertreter griffen auch während in den Gang der Verhandlungen ein. Dieses Bordenströmen der tschechoslowakischen Demokratie hat bei der Jugend gerade das Gegenteil der von den Regierungsbeauftragten beabsichtigten Wirkung erreicht. Die Kampfeslust, Feindschaft und Empörung wurde nur noch größer.

In allen Rundgebungen wurde einstimmig unter großem Beifall folgende Entschließung angenommen:

„Die deutsche und tschechoslowakische sozialdemokratische Arbeiterjugend verwahrt sich leidenschaftlich gegen die Absichten der Regierungsparteien, eine vormilitärische Erziehung einzuführen. Der ausgearbeitete Gesetzentwurf über die Wehrovorbereitung der Jugend ist für die Arbeiterjugend nicht nur in seiner Praxis, sondern auch in seiner Tendenz unannehmbar. Die Erziehung der Jugend soll durch die Verwirklichung dieses Gesetzentwurfes den Militärinstruktoren überantwortet werden, was nur eine Verstärkung des verderblichen, militaristischen Geistes, der eine Gefährdung des Friedens ist, bedeuten würde. Wir verlangen daher die vollständige Beseitigung des Gesetzes über die Wehrovorbereitung.“

Gleichzeitig bringen wir darob, daß das Wehrgesetz vom Jahre 1920, das für die am 1. Oktober d. J. Eingetragten die Herabsetzung der 18monatigen Dienstzeit auf 14 Monate vorsieht, konsequent durchgeführt wird. Mit der gleichen Entschiedenheit lehnen wir die Absichten ab, für die Söhne der besitzenden Kreise eine Reihe von Vergünstigungen zu schaffen, wie die Einführung der sogenannten Ersatzreserve und des Einjährig-Freiwilligenrechtes.

Wir protestieren des Weiteren gegen die Herabsetzung der Rühnung unserer Kameraden in den Kasernen.

Unser Widerstand gegen die Verstärkung des Militarismus ist ebenso wie unsere Forderung nach dem Militarismus vollständiger Beseitigung sachlich durchaus begründet. Wir sind der Auffassung, daß die Sicherheit des Staates nicht durch eine starke Armee verbürgt wird, die der Bevölkerung die größten Lasten auferlegt. Die Sicherheit des Staates wird viel eher durch die Garantie einer gesunden wirtschaftlichen und kulturellen Existenz der Arbeiterschaft ohne Unterschied der Nation gewährleistet werden können. Die Milliarden, die man für die Bedürfnisse des Militarismus für nationale Verteidigung, alljährlich aufwendet, können, namentlich in dieser allgemeinen Wirtschaftskrise, die vor allem die Arbeiterjugend schwer bedrückt, für einen weit besseren Zweck verwendet werden.

Die tschechoslowakische und deutsche sozialdemokratische Jugend spricht weiter ihren schärfsten Protest gegen die geplante Abschaffung des Soldatenwahlrechtes aus. Die Beseitigung des Soldatenwahlrechtes ist ein Schlag gegen die Demokratie, gegen die Gleichheit aller Staatsbürger. Den Soldaten, von denen schwerer Dienst und die Aufopferung der freien Persönlichkeit verlangt wird, soll gerade wegen dieser schweren Dienstleistung das Grundrecht eines jeden Staatsbürgers, das Wahlrecht, entzogen werden. Dagegen sprechen wir uns mit aller Leidenschaft und Entschiedenheit aus.

Die Arbeiterjugend beider Nationen erklärt feierlich, daß sie in ihrem Kampf gegen den Militarismus nicht erlahmen wird. Dieser Kampf ist ein Teil ihres Kampfes für größere Rechte der Arbeiterjugend und schafft die Bedingung des sozialistischen Endsieges und des Fortschrittes der Menschheit überhaupt. Die Jugend ist in diesem Kampfe der Unterstützung der beiden sozialdemokratischen Parteien, der Gewerkschaftszentrale und aller friedliebenden Menschen sicher.

Die versammelte proletarische Jugend fordert an Stelle der vormilitärischen Erziehung die Erweiterung des Jugendurlaubes und den Ausbau des Jugendschutzes, an Stelle der Inspektoren für die Wehrovorbereitung gewerbliche Jugendinspektoren mit Vorschlagsrecht der proletarischen Jugendorganisationen, an Stelle der Kasernen und Anstalten für die Wehrovorbereitung Jugendheime, an Stelle der militärischen Instruktionen die Reform der Schule, vor allem die Ausgestaltung des Fortbildungsschulwesens und eine zeitgemäße Reform der Gewerbeordnung.

**Es lebe der Friede zwischen den Nationen!  
Krieg dem Kriege und dem Militarismus!  
Weg mit der Reaktion!  
„Es lebe die Einheit der sozialdemokratischen Jugendbewegung!“**

Ueber den Verlauf der Versammlungen im deutschen Gebiet liegen bis jetzt folgende Berichte vor:

In **Wilm** nahmen etwa 200 junge Arbeiter und Arbeiterinnen an der Versammlung teil. Es sprachen die Genossen Geißler und Stoßes für die Jugend und Genosse Wagner für die Partei. Die Rundgebung verlief ruhig. Gendarmen war in großer Zahl aufgeboten.

Auch in **Komstau** hatte die Gendarmenbereitschaft. Die dortige Versammlung nahm einen schönen Verlauf, wenn auch der Schuß durch das Umwerter etwas vermindert war. Es sprachen die Genossen Kabe und Jirouch für die Jugend, Genosse Stadler für die Partei.

## Die Slowaken und die Regierung.

Die Abgeordneten der slowakischen Volkspartei haben bekanntlich bei der Abstimmung über die Regierungserklärung für die Regierung gestimmt und man wollte darin nur eine vorläufige Entscheidung beziehungsweise den Aufschub der Entscheidung über die endgültige Regelung des Verhältnisses der Slowaken zur Regierung sehen. Indessen scheint es, daß man in dieser Abstimmung doch schon den Ausbruch der Laune sehen kann, daß die Einigung zwischen den slowakischen Herrschern und der Regierung hergestellt ist. Hinzu scheint das Vorgehen der bisherigen Unterhändler gebilligt zu haben und für den Eintritt in die Regierung gewonnen zu sein. Daraus deutet ein Artikel des Professors Liso, eines der Unterhändler der slowakischen Volkspartei, „Slovak“ hin, in dem unter anderem gesagt wird:

Die Partei wird mit dem Bewußtsein in die Regierung eintreten, daß sie in das Innere der feindlichen Burg eindringt, um das heilige Autonomierecht der slowakischen Nation zu erkämpfen, für das die Partei bisher außerhalb der Wälle der feindlichen Burg gekämpft hatte.

Nach Außen hin wollen jedoch die Slowaken ihre grundsätzliche Einstellung zum Staate nicht ändern. Das beweist das Manifest an die amerikanischen Slowaken, das Hlinka im „Slovak“ veröffentlicht. In diesem Manifest wird an der Autonomie der Slowaken festgehalten. Es wird darin gesagt:

Der Hlinka-Bertrag muß in Kraft bleiben, die Slowaken wollen ihre Schulen, ihre Gerichte, ihre Verwaltung und ihren Sonntag bekommen. Ohne die Erfüllung dieser Forderungen gibt es keine Konsolidierung der Verhältnisse in der Slowakei.

Es kommt nun darauf an, ob die Slowaken innerhalb der Regierungsmehrheit wirklich für diese Forderungen kämpfen werden.

## Ortsvertretungswahlen in Südböhmen.

Die Gemeinden Wüdenschwert und Hübitten waren zusammengezogen worden, um die Deutschen Südböhmens wirkungsvoller tschechifizieren zu können. Es zeigte sich, daß aus administrativen Gründen die Zusammenlegung nicht haltbar ist und so entschloß man sich, im Rahmen der politischen Gemeinde Wüdenschwert zwei getrennte Ortsgemeinden zu bilden, für die Sonntag die Wahlen stattfanden. Es erhielten die vereinigten tschechischen Bürgerlichen 84 Stimmen und zwei Mandate, die vereinigten tschechischen Sozialdemokraten und Nationalsozialisten 182 Stimmen und vier Mandate, die Kommunisten 51 Stimmen und ein Mandat, die Landbauern 103 Stimmen und zwei Mandate, die Deutschnationalen 125 Stimmen und drei Mandate. Ungefähr 238 Stimmen und sechs Mandate. Ungefähr 238 Genossen sind also mit sechs Mandaten und 238

Die Versammlung in Teplitz-Schönbau hatte einen ganz erfreulichen Besuch aufzuweisen. Es sprachen für die Jugend die Genossen Paul und Stoßes, für die Partei Genosse Lorenz. Die in geringer Zahl anwesenden Kommunisten versuchten zu stören, wurden aber zurückgewiesen. Bemerkenswert ist, daß sie kein Wort gegen den Militarismus sagten, dafür aber schimpften sie auf unsere Organisation und deren Führer. Ein Beitrag zum Einheitsfrontgehe.

In **Haida** sprach vor 200 Besuchern der Genosse Brumlík und eine tschechische Genossin für die Jugend, für die Partei sprach Genosse Grund. Störungsbefuche, der Kommunisten konnten mühelos abgewehrt werden.

In **Benfen** sprach Genosse Schimmel und für die Partei Genosse Hübel. Die Stimmung war ausgezeichnet.

In **Bodenbach** waren etwa 300 Anwesende. Es sprach ein tschechischer Genosse und Genosse Wichtrek für die Jugend, Genosse Schweißbart für die Partei. Die Gendarmen hatte Bereitschaft.

In **Schludenan** sprach Genosse Hodec.

Die mächtigste Versammlung war in **Korshob**. Der große Saal des Hotels Weber war vollständig gefüllt. Es sprachen für die Jugend die Genossen Kern und Dr. Pleskot unter tschechischem Beifall der Versammlung. Für die Partei sprach Genosse Abgeordneter de Witte, der in scharfen Worten das Behalten der reaktionären Regierung und der deutschen Regierungsparteien geißelte. Die Versammlung nahm einen ruhigen Verlauf. Hinter dem Bühnenvorhang waren 15 demontierte Staatspolizisten postiert, der Hauzeingang war von Geheimpolizisten bewacht. Damit haben sich die Korshobder Polizeigewaltigen wieder einmal unerschrocken schändlich gemacht.

Die Versammlung in **Eger** verlief sehr stürmisch. Der dortige Regierungsvertreter, der sich schon anfangs der Versammlung darüber aufhielt, daß auch Wüdenschwert teilnehmen, und sich gekümmert habe, er würde, same es auf ihn an, die Versammlung überhaupt verbieten, griff fortwährend störend in den Gang der Versammlung ein. Er maßte sich sogar an, die Zwischenrufe zu verbieten. Als das Wort „Schandgesetz“ ausgesprochen wurde, löste er die Versammlung auf und verschwand, um bald wieder zurückzukommen und mit Räumung des Saales durch die Polizei zu drohen. Daraufhin ging die Versammlung in glänzendster Stimmung unter den Klängen der Internationale auseinander.

Stimmen die stärkste Partei. Sie behaupten die Stimmenzahl der Parlamentswahlen und verlieren gegen die letzte Gemeindevwahl 38 Stimmen. Doch ist dabei zu berücksichtigen, daß 16 Stimmen damals in Wüdenschwert abgegeben wurden und außerdem die Angefallenen auf der Liste unserer Genossen ein Mandat erlangten. Die Angefallenen hatten diesmal selbständig kandidiert und ihre deutschnationale Liste errang drei Mandate. Durch die Kandidatur der Angefallenen wurde das Bürgerium vor einer Niederlage bewahrt, die ihm sonst nicht erspart geblieben wäre. Denn, daß die Jöllner an Boden verlieren, beweist der Stimmenverlust, den der Bund der Landwirte erleidet. Die Angefallenen aber machten sich zum Vorspann der Bürgerlichen, indem sie die von den Jöllnern erkaufenen kleinen Beute für ihre scheinbar „neutrale Liste“ warben.

Der „Große Festsitzentrat“ in Lötigitz. Sonntag fand in Prag der erste Kongreß der tschechischen Festsitzentgemeinde statt. Die Tagung sollte, wie der „Rohy“ 28. Rijen“ berichtet, ursprünglich im Weinberger „Korodni Dum“ stattfinden, doch kam man darauf, daß die Polizei im Saal einen Radiosendeapparat installiert habe, um die Tagung leicht überwachen zu können, und so überbedelte der ganze Kongreß in das Hotel Beranek. Die Polizei kam aber auch dorthin nach und da auf den Legitimationen der Eingeladenen nun der Versammlungsort nicht stimmte, wurde die Versammlung aufgelöst. Daraufhin sangen die Teilnehmer dieses „Großen Festsitzentrates“ beim Weggang des einschreitenden Polizeikommissars das „Gott erhalte“, versammelten sich aber nach verschiedenen Umwegen noch einmal und konnten nun ungehindert ihre Tagung beenden. Ueber die Debatte selbst bringt der „Rohy“ 28. Rijen“ nicht allzuviel. Vorsitzender war ein Redakteur Suezp, der die „Brüderlichkeit des Großen Festsitzentrates“ willkommen hieß. Sodann folgte ein innerparteiliches Referat, das Dr. Duzek und Dr. Svobila erläuterten, anschließend Referate über außenpolitische und Organisationsfragen. Nach langer Debatte wurde ein Aufruf an die Öffentlichkeit beschlossen, worin gegen die Beteiligung Deutscher an der Regierung geharnischter Protest erhoben wird. Vor vierhundert Jahren hätte der gekaufte Adel bei der Wahl der Habsburger Verrat am Volke der Tschechen und Slowaken verübt, heute über diesen Verrat die Führer der politischen Parteien; diese hätten ihre Unfähigkeit auch dadurch gezeigt, daß sie es nicht verstanden, die Volkstimmung in unaußerholende Bahnen zu lenken, und in der kritischen Situation, die sie selbst herbeigeführt, keinen für die Nation ehrenhaften Ausweg fanden. Dieser Verrat an den unauferhörlichen Rechten der Nation werde alle wahren Tschechen und Slowaken zu nationalem Heldentum erwecken und auch die Launen zu Opfern und Taten aufrufen. Zum Schluß wird erklärt, daß die Festsitzentgemeinde mit allen Mitteln zur Erreichung der „wirtschaftlichen und politischen Befreiung“ des Volkes der Tschechen und Slowaken vorgehen werde.

# Der Verzweiflungskampf eines Industriebolkes (VI. Aufsatz): Am böhmisch-sächsischen Landestor.

### Die Lage im Teischen-Bodenbacher Industriegebiet - ein besorgnis- erregendes Symptom unserer Wirtschaftsentwicklung. - Hört auch die Arbeitslosenfrage bei Bodenbach auf? - Alle Sünden und neue Verdämnisse. - Auch die Geschäftsleute spüren die Krise. - Ein unerschüttertes Bollwerk.

Eine kleine Umschau im Teischen-Bodenbacher Industriegebiet festigt die Überzeugung, daß der überwiegende Teil des deutschböhmisches Wirtschaftslebens gesunde Grundlagen und außerordentlich günstige natürliche Voraussetzungen für sich hat. Ein gut ausgebauter dichtes Eisenbahnnetz, die Nähe der Weisererschichtungen und eine geradezu ideale Mischung von Industrie und Landwirtschaft. In der Umgebung des böhmisch-sächsischen Landestores sind alle diese Vorzüge in reichem Maße anzutreffen. Die Nähe der Zollgrenze ließ eine reichgegliederte Industrie aufblühen, der gute Überfluß sorgte für eine Belebung des Handels und des Transportgewerbes, der hochstehende Touristenstrom im herrlichen Elbland-landschaft bringt viel Geld ins Land und zu allem ist die natürliche Fruchtbarkeit des Elbtalgebiets, namentlich sein Obfruchtland, eine wertvolle Ergänzung. Im erteillichen Gogersche beispielweise zur trostlosen Kauerheit der Bergbäuer Nordwestböhmens zeigen sich die Industrieorte im Teischer Bezirke in schwindem Gemeinde, das mit zusammengestrichen Kleinhaus gibt den Ton an und der Wanderer gewinnt den Eindruck, daß das Gebiet in seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung den entgegenen Wendepunkt der Entwicklung mit ein hohes Jahrhundert voraus ist. — Nach dieser Einstellung wäre zu vermuten, daß ein Berichtschreiber, der den Spuren des Wirtschaftswalles und des Arbeiterlebens folgt, in diesem Landestor nicht viel zu suchen und zu finden hätte. Doch ganz im Gegenteil ist gerade das Industriegebiet am Elbübergang ein wichtiges Beobachtungsfeld für die vorliegenden Betrachtungen. Denn wenn einmal die Wirtschaftskrise an einem solchen Punkte, wo die Quellen des Erwerbslebens am reichsten fließen, und empfindlicher Schärfe einsetzt, so ist das ein höchst beunruhigendes Merkzeichen für das ganze Land.

Auch das Teischer Industriegebiet ist von den Wirtschaftskrisen dieses Jahres schwer heimgegriffen. Lassen wir die Angaben sprechen, die von den aufmerksamsten Beobachtern der dortigen Wirtschaftsentwicklung stammen:

Die Metallindustrie, die in ungeheurer Quote von gut hundert Spezialbetrieben repräsentiert wird, verzeichnet in den letzten Monaten bedenkliche Krisenschwankungen. — 1921 bis 1923 vom allgemeinen Rückgang ergriff, stieg sie 1924 überflüssige Arbeiter ab und konnte zwei Drittel des Restbestandes durch längere oder kürzere Zeit nur teilweise beschäftigen. Seit Anfang dieses Jahres wurden weitere 800 Entlassungen vorgenommen, so daß jetzt noch annähernd 200 Beschäftigte gezählt werden.

Die Maschinen-Industrie ringt auch hier mit dem Problem, sich von der früheren Produktionsproduktion auf den Export umzustellen. Von den über 2000 Arbeitsplätzen der Vorkriegszeit sind noch an 1400 besetzt, davon 750 mit Kurzarbeitern.

Die Elektroindustrie leidet unter der neuen Bauartigkeit, dem Stoen der Elektrifizierung und der sozialen Investitionslosigkeit sowie unter der deutschen Konkurrenz. Derzeit sind 1000 Beschäftigte gegen 1800 vor dem Kriege. 25 Jahresbeginn 100 Personen entlassen, 250 Kurzarbeiter.

In der Metallspinnindustrie Laiba-Königsvald (auch Peterswald im Aufiger Bezirk) schmerzte Krise seit Ende der Kriegskonjunkturen. Seither mehr Kurzarbeit als Vollbeschäftigung. Drei Betriebe mit vormals 300 Arbeitern gesperrt. In übrigen Betrieben von 3400 Friedenstand etwas über 1000 verblieben. Augenblicklich vorwiegend Feierschichten eingelegt.

Die Steinnagelindustrie in gleicher Lage. Von reichdeutscher und böhmischer Konkurrenz hart bedrängt. Vor dem Kriege 1900 Arbeiter, heute rund 700, davon die Hälfte Kurzarbeiter.

Die Textilindustrie ist am meisten, und zwar von ehemals 3800 Beschäftigten auf rund 900 eingeschränkt. In drei Betrieben mit 140 Leuten seit Januar Kurzarbeit. Zwei Betriebe mit 20 Personen stillgelegt. Die üblichen Beschäftigungen auf Verträge aus Ungarn diesmal ausgeblieben.

Chemische Industrie hat seit Anfang 1926 Mangel an Aufträgen. Rückgang der Beschäftigung gegenüber der Vorkriegszeit von 2800 auf 2000 Personen. Derzeit 800 Kurzarbeiter.

Graphische, Papier- und Kartonnagenindustrie. Auftragsmangel als Hauptursache allgemeiner Geschäftsstille. Von 700 derzeit Beschäftigten 300 Kurzarbeiter.

In Ziegeleien und Steindrückerische Beschäftigung. In acht Betrieben 280 Personen vor früher 800 tätigen. Das gleiche Bild in der Ebonsteinindustrie.

In den Sägewerk- und Schokoladenfabriken Beschäftigten ungünstiger als sonst. Rollen der Beschäftigtenzahl seit Kriegsausbruch von 2150 auf 1500.

Im Transportgewerbe und Elb-

umschlag von 1800 Vorkriegsarbeitern kaum 800 verblieben einschließlich der 350 nur teilweise beschäftigten Tagelöhner. Ursache: Trodenlegung der Elbtal- und Rosamünd durch Einführung von Vorkriegstarifen für die sächsischen Umsehungsplätze Meißel und Hohenstein-Bräutigam. Dazu kommt noch die Stagnation des Baugewerbes. Doch das gezeichnete Bild in seinen entscheidenden Zügen richtig ist, wird die auf genaueste Daten beruhende Zusammenfassung über den Umfang der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Bezirke Teischen erweisen.

Die Verschärfung der Krise seit Anfang dieses Jahres ist aus den folgenden Ziffern ersichtlich. Es deutet der Stand der gänzlich Arbeitslosen, die sich bei der Bezirksaufstellung für Arbeitsvermittlung im Unterhause befinden oder regelmäßig um Arbeit gemeldet haben:

Am 1. Jänner 1926 . . . . .	703 Personen
Am 1. Februar 1926 . . . . .	1147 Personen
Am 1. März 1926 . . . . .	1596 Personen
Am 1. April 1926 . . . . .	1665 Personen
Am 1. Mai 1926 . . . . .	1600 Personen
Am 1. Juni 1926 . . . . .	1892 Personen
Am 1. Juli 1926 . . . . .	1867 Personen
Am 1. August 1926 . . . . .	1416 Personen
Am 31. August 1926 . . . . .	1815 Personen

Dadurch, daß die Anzahl in diesen sieben Monaten 3433 Arbeitsplätze vermittelte konnte, ergibt sich im Monatsdurchschnitt noch um ein hohes Tausend mehr arbeitslos Gemeldeter als jedesmal am Monatsende (nach Abzug der Vermittelten). Hervorhebenswert ist, daß von den zuletzt ausgewiesenen 1815 Arbeitslosen nur 168 Unterstützung bekommen, während 340 bereits ausgesteuert sind und die übrigen 1807 überhaupt keinen Anspruch haben. Das Verhältnis ist in Wirklichkeit noch schlimmer. Die oft fundenweise Entfernung von der Arbeitsvermittlung, die geringe Aussicht, dort einen Posten zugewiesen zu bekommen und schließlich das Fehlen jeder formellen Verpflichtung veranlaßt natürlich einen großen Teil der Arbeitslosen, sich gar nicht zu melden. Bei vorsichtiger Schätzung sind rund 3000 Personen im Bezirke Teischen gänzlich arbeitslos. Davon bekommen ganze 168 Unterstützung!

„Ich habe heute wieder 50 Arbeitslosen die letzte Unterstützung ausgezahlt; die Leute fragen mich, was sie nun machen sollen und ich kann ihnen darauf keine Antwort geben.“

So berichtet der Teischer Legilarbeitersekretär Genosse Dobiasch. Gibt es einen schlagenderen Beweis dafür, daß wir überhaupt keine öffentl. Arbeitslosenfürsorge mehr haben? Die Zahl der unterstützten Kurzarbeiter (die 8 Tage oder länger aussetzen) im Bezirke Teischen ist von 708 am 1. Jänner bis 1. Juli auf 2006 gestiegen und betrug nach dem Weggang der insofern Ausgesteuerten am 1. September noch 848. Jauch hat sich der Stand kaum verringert. Es kommen im Gegenteil noch mindestens 1600 Kurzarbeiter dazu, die weniger als 8 Tage feiern und daher keine Unterstützung bekommen. 3000 Arbeitslose, 3000 Kurzarbeiter in einem einzigen Industriebezirke und die Herren Minister wollen noch immer nicht an eine schwere Krise glauben!

Seit 1919 sind im Bezirke Teischen insgesamt 18 kleinere und mittlere Industriebetriebe mit 978 früher beschäftigten Arbeitern gesperrt worden. Die tausend Menschen bilden den Grundstock der Arbeitslosigkeit, denn besonders die älteren Leute können, wenn sie einmal verbannt sind, schwerlich um unterkommen. Man schätzt die Zahl der Bedauernswerten, die seit dem Jahre 1920 ständig arbeitslos sind, keinerlei Unterstützung bekommen und sich in schwerster Notlage befinden, auf rund 250 Personen. Welch ein jammervolles Schicksal! Der deutsche Reichsarbeitsminister Brauns sagte dieser Tage im sozialpolitischen Ausschusse des Reichstages:

„Die Reichsregierung geht von dem Grundsatz aus, daß, wer ein Jahr arbeitslos ist, unter allen Umständen wieder in Arbeit gebracht werden muß.“

Von welchem Grundsatz geht unsere Regierung aus? Wohl von dem bewährten österreichischen: daß in Bodenbach die soziale Frage und damit auch das Arbeitslosenproblem aufhören. Sonst müßte schon längst eine Regelung des Arbeitsmarktes getroffen sein, die wenigstens in bezug auf die Dauer der Arbeitslosigkeit einen gerechten Ausgleich schafft und die Unterbringung der sozial Bedürftigsten in den freien Stellen ermöglicht. Die Versäumnisse unserer Gesetzgebung und Verwaltung tragen dazu bei, die Krisenwirkungen bis zur Unretragsfähigkeit zu steigern!

Ein Bild, das in einer Industriestadt wie Bodenbach besonders auffällt: Die Geschäftsleute stehen vor den Türen, die Läden, in denen sich früher auch wochenlang die Käufer drängten, sind leer. Das erinnert an eine Begegnung, die der Berichtschreiber unlängst auf einer

Verkaufstour im Böhmerwalde hatte. Auf einer Wanderung zwischen Neugebäu und Auhergefeld gestellte sich ein Rückwanderer aus Deutschland bei und gab keine wirtschaftlichen Erfahrungen zum besten:

„Ich sage Ihnen, es wird den Geschäftsleuten nicht früher besser gehen, bevor sich wieder an den Fabriktoren angeschrieben hat: „Arbeiter werden gesucht.“ Schauen Sie, wie es vor dem Kriege in Mannheim draußen war. Jeder Arbeiter fand seinen Verdienst. Die Geschäftsleute unterboten sich, um nur einen großen Massenmarkt zu erzielen. Die Geschäftswerte stellten ein Mittagessen um 40 bis 50 Pfennig her und zuletzt haben sie am dem Liter Bier nur noch einen Pfennig verdient. Aber jeder fand dabei sein Trinkgeld, der Arbeiter und der Geschäftsmann lebten gut!“

So ungefähr war des Mannes Rede. Es wäre gut, diese Worte im ganzen Lande plakatieren zu lassen, denn treffender können die bürgerlichen Ansichten nicht widerlegt werden, die eine Besserung der Verhältnisse nur von neuen Lohnreduzierungen, härterer Ausschuldung der Arbeiter und künstlicher Steigerung der Löhner (siehe Agrarzölle) erhoffen. Bei Untersuchung der Krisenursachen darf eine ihrer wichtigsten nicht übersehen werden: Der Zusammenbruch des inneren Marktes durch die fehlende Kaufkraft der arbeitenden Bevölkerung. Der Produktionsapparat ist ja nach der Lage der einzelnen Industrien zwischen 50 und 70 Prozent ausgenutzt. Der dem Beschäftigten der Konjunktursjahre angepaßte, durch das Eindringen neuer Existenzen vergrößerte Verteilungsapparat vielleich nur zu 25 Prozent. (Im Teischen-Bodenbach sind von rund 1000 Handelsangestellten nur mehr 220 beschäftigt). Daraus resultiert eine unerhörte Belastung des verringerten Warenumlaufes mit Geschäftslagen. Der Gastwirt muß an 20 täglichen Gästen soviel verdienen, wie früher an 200 Gästen. Deshalb kostet eine Tasse braunen Kaffees in einem nordwestböhmischen Kleinstadtwirtschaften fast genau soviel (2,20 und 2,45 K) wie in einem erfrischenden Großstadtkaffee, darum kostet ein Glas Pilsener Bier (bei 2 Heller Transportdifferenz) in Reichenberg um 80 Heller mehr als in den Broger Gasthäusern, die wieder einen zehnfach größeren Umsatz haben. Ähnlich ist es bei den Lebensmitteln, deren Preise mit Ausnahme von Milch in den Industriegebieten den Preisen der Zufuhrartikel angepaßt sind. Die Schlußfolgerung lautet: Der Arbeiter muß in einem kleineren Ausmaß leben, als der Bauer. Der Bauer hat den vom Ertrage abgezogenen Überschuss ebenso teuer aus, wie das aus Labor, Waina oder Neuern eingeführte Vieh. Und so hat der deutschböhmisches Industriebezirke von der Landwirtschaftsnahe keinen Preisvorteil, sondern er lebt in der Regel teurer als der Broger Großstadtkonsument. In Zeiten guter Konjunktur wurde dieser Vorteil durch höhere Löhne ausgeglichen, in einer wirtschaftlichen Dauerkrise wirkt er sich um so ungünstiger aus. Durch die teuren Lebensverhältnisse wird die Konkurrenzfähigkeit vermindert und der Zug zur Industriewanderung in billigere

Nahrungsgebiete verstärkt. Wieder stehen wir vor einem schweren Verfallnis: Wir haben im weiten Industriegebiet zwischen Eger und Reichenberg — mit Ausnahme einiger Städte — keine öffentliche Approbationierungsorganisation! Die gut ausgebauten Konsumvereine sind infolge der Verschuldung der Arbeiter bei den Kaufleuten, der niedrigen Löhne und der Arbeitslosigkeit in ihrer Funktion als Preisregulatoren stark gebremst. Der Anfang einer Wirtschaftsgegendung mußte sein: Erhöhung der Kaufkraft der arbeitenden Massen, Kräftigung des inneren Marktes.

In den Bodenbacher Chaudoir- Werken ist Arbeitslosigkeit. Die Metallarbeiter kommen truppweise aus dem Fabriktore und eilen heimwärts. Das selbe Bild, wie es sich täglich vor hundert Betrieben wiederholt. Aber dem Beobachter, der das Bild schon in Nordwestböhmien und im obersten Nordböhmien gesehen hat, fällt ein Unterschied auf. Es liegt ein anderer Zug in den Gesichtern. Die Arbeiter der Chaudoir-Werke stehen noch fast zu 100 Prozent im Internationalen Metallarbeiterverbande. Sie haben mit ihrer gewerkschaftlichen Einheit dem Lohnabbau am erfolgreichsten widerstanden und sind daher den Unternehmern ein Dorn im Auge. Jetzt ist wieder ein schwerer Angriff gegen ihre Löhne im Zuge. Die Direktion will mit einem Schloßzug die benachbarte Kampfgenossenschaft zwischen den freigewerkschaftlich organisierten Arbeitern und Angestellten des Betriebes zerschlagen. Ingegend findet aus den Besprechungen der Vertrauensmänner keine Spur von Kleinmut. Das Bemühen erfüllt die ganze Belegschaft:

„Wir sind mit der Waffe der Einheitsorganisation in der Hand eine starke Kraft. Wir werden uns zu wehren wissen.“

Der ungebrochene Kampfgeist der Arbeiter ist es, was die Bodenbacher Bewegung heute noch im höchsten Maße auszeichnet. In diesem Grundsatz ist der kommunistische Angriff gescheitert, der von Reichenberg herüber vorgezogen wurde, an diesem Grundsatz haben sich auch die Unternehmer schon mehrmals Nützlichköpfe geholt. Ueber die schwersten Stürme der vergangenen Jahre hat sich im Elbgebiet eine schlagkräftige Gewerkschaftsbewegung behauptet, die Bezirksorganisation Teischen mit nahezu 5000 Mitgliedern steht noch eisenfest da. Der Turnerbezirk mit über 3000 Mitgliedern ist der stärkste des Kreises, eine blühende Jugendbewegung, eine wohlhabende Genossenschaftsbewegung, ein starker Bezirksverband der Kleinbauern und Bäuerler sind weitere Pfeiler dieser mächtigen Bastion, die als ein Symbol der Unüberwindlichkeit einer einzigen Arbeiterschaft des böhmisch-sächsischen Landestor beherrscht. Reges geistiges und kulturelles Leben in den Organisationen, rüstiges soziales Schaffen in den Gemeinden und im Bezirke legen Zeugnis dafür ab, daß der Fortschritt des Sozialismus nicht aufzuhalten ist, wo die Arbeiterschaft den Glauben an ihre Kraft und die Treue zur Sozialdemokratie bewahrt hat.

## Streifdebatte im Unterhaus.

London, 25. Oktober. (N.) Heute sind beide Häuser zusammengetreten, um den Ausnahmezustand auf eine weitere Periode zu verlängern. Das Oberhaus wird wahrscheinlich schon heute seine Arbeiten beenden, während das Unterhaus auch morgen noch tagen wird, worauf es sich wahrscheinlich auf den 8. November, an welchem Tage die Herbstsession ihren Anfang nimmt vertagen wird.

Der ehemalige Minister Clynnes, Mitglied der Arbeiterpartei, sagte zu Beginn der allgemeinen Debatte über die Lage im Kohlenbergbau, es sei bedauerlich, daß die Regierung keine Erklärung abgegeben habe, durch die eine Entspannung der Lage hätte herbeigeführt werden können. Durch die lange Dauer des Streiks sei die Möglichkeit einer Regelung durch Verständigung gegeben worden, während ein Abbruch bloß der Anfang eines weiteren Konfliktes in neuer Form sein würde.

Ministerpräsident Baldwin ergriff darauf das Wort zu einer längeren Erklärung. Wenn der Bergarbeiterstreik, sagte er, noch nicht beendet sei, treffe die Regierung keine Schuld; diese liege bei den streikenden Parteien. Die Grubenbesitzer hätten sich kurzfristig und überstürzt

benommen, als sie die Drei-Parteien-Konferenz abgelehnt hätten. Die Bergarbeiterführer hätten nicht die Berechtigung, den Streik ins Uferlose zu führen. Nach so vielen ergebnislosen Beratungen sei nichts verkehrt, als jetzt durch eine neue Intervention alle Friedensmöglichkeiten lahmzulegen. Die Regierung werde nicht mehr intervenieren.

In weiteren Verlauf der Debatte griff Lloyd George die Regierung an und behauptete, daß sie sich völlig in den Händen der Grubenbesitzer befinde. Es sei völlig unbegreiflich, daß die Regierung nicht mehr die Fähigkeit anbringe, den Streik zu Ende zu bringen. Der Bergarbeiterstreik koste heute schon dem Volk die Summe von 485 Millionen Pfund. Der Bergbauvertrieb sei nicht zu erreichen, wenn die Grubenbesitzer noch weiter die Bergarbeiter auf die Knie zu zwingen versuchten.

### Cool am Sprechen verhindert.

London, 25. Oktober. Auf Grund der Anordnungen der Regierung wurde der Bergarbeiterführer Cool gestern verhindert, in einer Verammlung unter freiem Himmel zu Bergarbeitern zu sprechen.

### Eine Sozialistenkonferenz für Thoiry.

Berlin, 24. Oktober. Der „Vorwärts“ meldet: Die deutsche, französische, belgische und englische Sozialdemokratie bereiten eine gemeinsame Aktion vor, um die Politik der Annäherung, die in Gen und Thoiry begonnen worden ist, zu fördern. Vertreter dieser Parteien werden in der nächsten Zeit zu einer gemeinsamen Beratung zusammenzutreten und über die Mittel zu dieser Förderung beraten.

### Die Gememorde der schwarzen Reichswehr.

Essentielle Gerichtsverhandlung in Landsberg. Berlin, 25. Oktober. (Eigenbericht.) In Landsberg haben heute die Verhandlungen über die Gememorde der schwarzen Reichswehr begonnen. Da dieser Prozeß im Gegensatz zu den bisherigen Gememordverhandlungen öffentlich durchgeführt wird, so ist zu erwarten,

daß er endlich Aufklärungen über die dunklen Seiten der schwarzen Reichswehr bringen wird. Zu den Angehörigen gehören bekannte Leute aus den Gememordorganisationen, so der Feldwebel Klapperoth und Oberleutnant Schütz. Heute wurde über den Mordanschlag, der im Jahre 1923 an dem damaligen Leutnant Johann verübt wurde, verhandelt. Hauptangeklagter ist der damalige Unteroffizier Ton, der erklärt, er habe auf Veranlassung Klapperoths Johann beseitigen wollen, da er an Woffenschießungen beteiligt war. Klapperoth bestritt, daß er zu dieser Tat angestiftet habe. Die Verteidigung möchte wiederholt den Versuch, wegen angeblicher Beschädigung der Staatssicherheit die Offenlichkeit auszuschießen; das wurde jedoch vom Gericht abgelehnt.

### Attentat auf den Schah.

Teheran, 25. Oktober. Bei einem Attentat auf den Schah von Persien blieb der Schah unverletzt, während ein Begleitautomobil mit dem ganzen Gefolge in die Luft flog.



Die erste Ziviltirung in der Türkei. Gleichzeitig mit der Einführung des schweizerischen Zivilgesetzes ist in der Türkei auch die Ziviltirung durch Beamte an Stelle der bisher allein gebliebenen religiösen Truannas durch Geistliche in Kraft getreten. In dieser Woche ist nun die erste Ziviltirung in der Türkei vorgenommen worden, bei welcher der Generalgouverneur von Konstantinopel die Zeremonie leitete und den Ehekontrakt unterzeichnete.

Den Vater mit der Mistgabel erschlagen. Der Ausgebirger Georg Hadd und sein Sohn Georg Hadd in Steingrub lebten seit längerer Zeit in Streitigkeiten, die durch die Schwägerntochter und die Besitzverhältnisse entstanden, da jeder die Hälfte der Wirtschaft bekam. Auch Freitag früh entstand wieder zwischen Vater und Sohn ein Streit, bei dem Vater Hadd gegen den Sohn mit der Mistgabel losging. Der Sohn entwand dem Vater die Mistgabel und führte damit gegen ihn einen heftigen Schlag auf den Kopf, daß der Vater bald darauf verschied. Der Sohn stellte sich nach der Tat dem Gerichte, nachdem er selbst noch den Arzt geholt hatte, der aber nur mehr den Tod des alten Mannes feststellen konnte.

Kufgeklärter Leichenfund. Vor etwa einem Jahre wurde an der österreichisch-bayerischen Grenze die nahegelegene Leiche eines Mädchens aus der Salza gezogen. Der Schädel der Toten war zertrümmert. Die Polizei rechnete mit einem Luftmord, ohne daß eine Aufklärung möglich war. Jetzt, nach Jahresfrist, hat sich durch Untersuchung der Haare herausgestellt, daß es sich um ein 19jähriges Bauernmädchen handelt, das im September vorigen Jahres von einem mählerischen Stier angegriffen und in die Höhe geschleudert worden war, die damals Hochwasser führte. Augenzeugen des Vorfalls konnten dem Mädchen keine Hilfe mehr bringen.

Kohlhunden-Rocher der Vojadaren. Der Bund der indischen Vojadaren hat sich in einer langen Eingabe an die englische Regierung gemahnt und Einspruch erhoben gegen die Klavenhaftigkeit und Bindung, die den Mädchen der Maharadschas zuteil wird. Der Bund verlangt eine gesetzliche Festlegung einer achtstündigen Nacharbeit für die Vojadaren. Natürlich sind die Maharadschas sehr erhoheit über diese Forderung. Die Mädchen unter ihnen haben allerdings, nach der Antwort der englischen Regierung, erfolgt ist, dem Verlangen der Mädchen Rechnung getragen und schon jetzt für die langen Zeite einen Schichtwechsel eingeführt.

Schauerlicher Selbstmord. In einem außerordentlich Brand wurde in der Nacht zum Sonntag die Berliner Feuerwehr in die Wühlischstraße in Vahrenberg gerufen. Durch offene Fenster waren die Bewohner eines Hauses geweckt worden. Die beiden 7 und 8 Jahre alten Kinder des Ehepaars Cypert konnten von der in die Wohnung eindringenden Feuerwehr und Polizei mit knapper Not gerettet werden. Als die Feuerwehr mit Hackeln in die Wohnung drang, bot sich ein furchtbares Bild. Auf einem Stuhl saß die Frau des Steinmeisters Cypert. Sie hatte sich in die Hände geschossen. Die Leiche wurde durch die aufstrebenden Flammen brennend und ein Opfer der Flammen. Der Kopf und der Oberkörper waren bereits bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Die Nordkommission war noch an Ort und Stelle anwesend, als sie in verbrannter Röde gerufen wurde. Auf der Straße lag die Leiche eines früheren Schupo-Wachmanns mit schweren Verletzungen im Gesicht. Auch hier gelang

ihnen eine Aufführung des Totenbestandes. Der frühere Polizeibeamte hatte auf dem Wege nach Hause beobachtet, wie zwei junge Leute einen Steinsechsmeter überfielen und beraubten. Er sprach dem Beobachteten zu Hilfe. In diesem Augenblick ließen die Angreifer von ihrem ersten Opfer ab, stürzten auf den zu Hilfe Eilenden und schlugen solange auf ihn ein, bis er zu Tode getroffen, zusammenbrach. Der zunächst überfallene Steinsechsmeter konnte die Namen der beiden Angreifer angeben, worauf die beiden Missetäter noch im Laufe der Nacht verhaftet werden konnten.

Selbstmord an einem Windmühlentad. In dem Dorfe Berge bei Rathenow wurde am Sonntag vormittag an dem Flügel einer Windmühle die Leiche einer totpotenten Frau aufgefunden. Bei näherer Untersuchung stellte es sich jedoch heraus, daß es sich um einen Mann in Frauenkleidern handelte. Der Selbstmörder hatte nicht weniger als zehn seidene Frauenkleider übereinander an; außerdem trug er seidene Unterwäsche und Strümpfe. Seine eigene männliche Kleidung hatte er an einem anderen Windmühlentad aufgehängt. Die Ermittlungen der Polizei ergaben, daß es sich bei dem unbekanntem Toten um einen 63 Jahre alten Mann handelte, der einige Tage vorher ohne Papiere in dem Dorf aufgetaucht war. Es wird angenommen, daß der Tote den Selbstmord in einem Anfall von Geistesstörung verübt hat.

Im Freien erstochen. Auf einer Bank im Nordpark Berlin fanden Polizeibeamte in der Nacht zum Sonntag einen etwa 50jährigen, nur teilweise bekleideten Mann. Infolge allzu starken Alkoholkonsums war er eingekollt. Auf der Rettungstraße, wohin der Alte zunächst gebracht wurde, stellte der Arzt keinen Irreperlichen Schaden fest. Damit er seinen Rausch ausschleife, nahmen ihn die Beamten auf die Wache mit. Am Morgen war er jedoch verstorben, wie eine abermalige ärztliche Untersuchung feststellte, war er erstochen.

Wenn man die Sprache nicht kennt. Einem ostjüdischen Rabbinder posierte jüngst in London ein eigenartiges Mißgeschick. Er kam mit einer Juden zur Kopierschreiber; er konnte sehr wenig, und sie überhaupt nicht Englisch. Seine Absicht war, für seine Begleiterin eine Aufenthaltserlaubnis in England zu erwirken. Der Beamte nahm dann auch eine feierliche Handlung vor, stellte einige Fragen, die mit ja beantwortet wurden, und ließ ein Protokoll unterschreiben. Nachher stellte sich heraus, daß die beiden in aller Form verheiratet worden waren. Dem Londoner Oberabbinder gelang es immerhin, die Ehe für ungültig zu erklären.

Ein schweres Baumunfall ereignete sich Montag vormittag in Schmigau. Auf ein Haus in der Zborowstraße wird ein vierter Stock aufgesetzt. Als die Arbeiter Wenzel Chudimilsky und Emanuel Jecht am Gesenke arbeiteten, brach dieses ab und geriet das Gerüst. Der Arbeiter Chudimilsky fiel auf das Scheitelschiff auf und erlitt schwere Verletzungen am Kopf, während der andere auf Pflaster stürzte und schwere innere Verletzungen davontrug. Beide wurden ins Krankenhaus geschafft.

Stich auf Stich.

Der Kriegsminister Ludwigs XIV. Loubois, sprach an der Hofkapelle in Gegenwart des Generals Stappa der Schweizer Garden von den unternommenen Summen, die diesen zuzuführen. „Hätten wir doch Gold und Silber, das Frankreich (von der Schweiz) gekauft hat, um können wir die Straße von Basel nach Bern mit Goldmünzen pflastern lassen.“

„Aber mit dem Schweizer Hut, das für Frankreich vergossen wurde, könnten wir einen schiffbaren Kanal von Paris nach Basel machen“, erwiderte darauf der Schweizer.

Der Transporthändler Grabillon wurde gefragt, welches seiner Werke er für das beste halte.

„Das wisse er nicht, sagte er, doch das sei sehr schlecht — und da deutete er auf seinen Sohn, den Kantor schlüssiger Roman.“

Der Herr Sohn entgegnete auf der Stelle: „Man sagt auch, daß Sie dieses Werk nicht selbst gemacht hätten.“

Ein frecher Landstrolach fragte den Philosophen Moses Mendelssohn, den er auf der Sandstraße traf: „Womit handelst du?“ „Wogu es Ihnen sagen, Sie kaufen es ja doch nicht.“

„Na, sag es mir immerhin, Jude, womit handelst du?“ „Mit Verstand.“

Friedrich der Große war verpflichtet, die Seelenmesse für die Herzogin von Cleve zu bezahlen, und nicht, als er wieder eine Summe hergeben sollte, ärgerlich aus: „Wann werden denn meine Beten endlich losgebetet sein?“

Der Wirt antwortete: „Sobald ich gewisse Nachrichten darüber habe, werde ich alleruntertänigst nicht ermangeln, Euer Majestät eine Postkarte zu schicken.“

Seine Landschaft der Richter von London hatte ein fabelhaftes Schicksal. Er erinnerte sich eines jeden Angeklagten, der je vor ihm gestanden war, und aller seiner Urteile. Einmal fragte er einen Vogelhändler: „Na, ihr waret ja eine ganze Bande, was ist denn aus Tom William und den andern Kumpanen in jenem Prozeß vor zwölf Jahren geworden?“ „Alle gehangen, Mylord, bis auf Sie und mich.“

Eine schöne Sünderin interessierte den Richter, dem sie beichtete, ganz besonders, und er fragte sie um ihren Namen. „Mein Name ist keine Sünde, Hochwürden!“ sagte sie und entfernte sich.

Ein Pariser Maler besagnete Tristan Bernard während des Franzosenfestes und sagte ihm mit gut gesehnetem Bedauern: „Armer Franzos, es steht jetzt schlimm mit Ihnen und den Theatern. Bald wird es niemand mehr geben, der für einen Portierrecht zehn Franken zahlen wollen.“ „Sie haben recht“, entgegnete Tristan Bernard lächelnd, „für einen solchen Preis wird man lieber Ihre Bilder kaufen.“

Gerichtssaal.

Ein Eifersuchtsdrama.

Antonin Robotny, geboren 1876 in Groß-Cockbitz, Warenhändler in Binok, hatte 20 Jahre lang mit seiner Frau in der glücklichsten Ehe gelebt, drei Kinder großgezogen und versorgt, und sich ein kleines Häuschen zusammengespart. Nach dem Tode seiner Frau verließ er sich der Pünktlichkeit in eine um 20 Jahre jüngere Frau; er einer ständigen Bekanntschaft heiratete er die Annela Hertz aus Wehran. Doch schon nach einer kurzen Zeit kam ihm zu Ohren, daß die Frau hintergehe, daß sie sich auf ein einkames Geldwegen mit einem anderen ein Stellbischen gebe. Als sich die Gerüchte häuften, beschloß er, sich davon selbst zu überzeugen. Er schaffte sich eine Perle und einen falschen Bart an, verfolgte die Frau, die ihn inzwischen verlassen hatte und nach Prag überfloh. Er war, die Frau übernahm und ihm auf seine Bitten, zu ihm zurückzukehren, nur zuviel „Ich mochte dich so sehr!“ (Du malkierter Robling). Die Frau hatte einen Posten als Arbeiterin in einer Fabrik in Karolinenthal gefunden; wie aus dem Zeugenerhöre hervorging, sprach man

über sie in der Fabrik, daß sie sogar mit Manne ins Hotel gehe. Der alternde Mann stand jedoch offenbar in einem Verhältnis geschlechtlicher Höflichkeit zu der Frau, die er nicht lassen wollte. Der Robotny schaffte er sich einen Revolver an und gab auf sein Weib in Karolinenthal auf der Straße drei Schüsse ab. Die Schwerverletzte starb am nächsten Tage. Robotny richtete sofort die Waffe in selbstmörderischer Absicht gegen sich selbst, doch verlagte die Waffe infolge eines Konstruktionsfehlers.

Freitag hatte sich Robotny vor dem Schwurgerichter Prag unter dem Vorsitz des ODR. Hellriegel wegen Mordes km. Todschlags zu verantworten. Das psychiatrische Gutachten der beiden Sachverständigen, Prof. Dietrich und Doz. Dr. Rainau, lautete, daß es sich um einen „Grenzfall“ handle, wo die Zurechnungsfähigkeit des Angeklagten, der noch heute unter einer Depression leidet, nicht ganz beseitigt oder beseitigt werden könne. Die Zeugenaussagen lauteten durchwegs günstig, der 25 Jahre alte Sohn des Angeklagten jagte über seinen Vater das Beste aus. Verteidiger Dr. Cefovsky wies darauf hin, daß gerade die Liebe alternder Menschen eine höchst gefährliche sei, daß der Angeklagte die ihm untreue Frau, die ihn verlassen hatte, nur aus Liebe töte und sich selbst umbringen wollte. Die Geschworenen verneinten die Frage auf Mord, bejahten die Schulfrage auf Todschlag mit zehn Stimmen, worauf der Gerichtshof den Angeklagten zu vier Jahren schweren Arbeit mit einigen Finesse verurteilte. Bei der Urteilsverkündung brach die Schwägerntochter des Angeklagten im Saale ohnmächtig zusammen und mußte aus dem Saale getragen werden.

Zu bemerken ist noch, daß der Sozialist Dr. Subomo in seiner Rede sich an die Geschworenen mit den Worten wandte: „Ich bitte die Herren Geschworenen, keine Gnade zu üben, sondern zu bedenken, daß dies das Amt des Präsidenten der Republik ist.“ — Man würde es die Öffentlichkeit gewiß interessieren, wie oft der Herr Präsident von seinem Rechte der Begnadigung in Urteilen der Strafgerichte bisher Gebrauch gemacht hat, da die Öffentlichkeit bisher nur selten etwas darüber erfährt.

Volkswirtschaft.

Konzentration in der Papierindustrie.

Wie die Papierfabrikanten in der bürgerlichen Presse urteilen, besteht in den Reihen der Unternehmer die Absicht, zu einem engeren Zusammenschluß der bestehenden Papierfabriken in der Tschechoslowakei zu gelangen, um so die Papierindustrie, die unter der allgemeinen wirtschaftlichen Stagnation leidet, zu „sanieren“. In einer in Prag abgehaltenen Beratung wurde bereits eine grundsätzliche Einigung erzielt und beschlossen, die Beratungen fortzusetzen. Die Aktion bezweckt eine Rationalisierung der Produktion und Herabsetzung der Erzeugungskosten. Die Arbeiterschaft in der Papierindustrie wird auf der Wache sein müssen, damit bei dieser Transaktion ihre Interessen nicht Schaden leiden.

Das Weltkupferkartell.

Trotz der Widerstände der amerikanischen Behörden ist das internationale Kupferkartell unter der Bezeichnung: Copper Exporters Incorporated (Kupfer-Exportvereinigungs) am 11. Oktober gegründet worden. Diese hat ihre Tätigkeit am 18. Oktober offiziell aufgenommen. Der erste Vorsitzende dieser neuen Vereinigung ist Dr. Kelley, der Präsident der Anaconda-Kupfergesellschaft. Aus der Programmrede von Kelley bei der Eröffnung des Kartells sind folgende Punkte für die Absichten der Vereinigung von Bedeutung. Die Kupfervereinigung will den Handel — sprich Spekulation — am Weltmarkt ausschalten, um dann durch direkte Verbindung mit den Konsumenten auf einer erhöhten Preisbasis stabile Kupfermärkte zu schaffen. Eine Heraussetzung des Preises, allerdings in angemessenen Grenzen, ist schon deswegen zu erwarten, weil Kupfer dasjenige Metall ist, das von allen anderen Metallen allein unter dem Friedenspreis steht. Zum Beispiel kostete Elektrolytkupfer im Jahre 1913 in Amerika 15.25 Cent je amerikanisches Pfund mit etwa 453 Gramm und in Deutschland laut Berliner Notiz 146.20 M. je 100 Kilogramm. Am 18. Oktober dieses Jahres kostete Elektrolyt in New York 14.25 Cent und in Berlin 134.75 M. Schon vor Monaten, als die ersten Besprechungen zwischen den Kupfererzeugern stattfanden, wurde darauf hingearbeitet, den Weltmarktpreis zu erreichen.

Dem Kartell gehören 92 Prozent der gesamten Kupfererzeugung der Welt an. Die Weltkupferproduktion belief sich im vergangenen Jahr auf etwa 1.429.000 Meter-Tonnen (mit je 1000 Kilogramm) und der Weltkonsum auf etwa 1.520.000 Meter-Tonnen. Seit Anfang dieses Jahres trat bis ungefähr Juli eine Verschlechterung des Geschäfts ein, die hauptsächlich auf den Rückgang des deutschen Kupferimports zurückzuführen war. Seit Ende Juni d. J. nun haben sich die Verhältnisse infolge der in den Vereinigten Staaten eine weitere Vergrößerung infolge der starken Beschäftigung der Elektro-, Kabel- und Automobilindustrie aufzuweisen hat. Der Metallhandel, der sich durch die Bildung des Kartells in seiner Existenz bedroht sieht, wehrt sich bereits seit Monaten mit allen Mitteln und besonders von London aus hat man versucht, durch spekulative Maßnahmen das Zustandekommen des Kartells zu verhindern.

Der Film.

Das Blumenwunder. Das Bran-Aranis-Gino vor einem deutschen Kinofilm erworben, der sich eben zeigen kann. Das Blumenwunder, Naturfreunde werden ins beste Entzücken geraten, tausende Menschen zum tiefen Nachsinnen angeregt und die breiten Schichten der anspruchlosen Kinobesucher ganz ein wenig aus ihrer bisherigen Gedankenlosigkeit ausgerüttelt werden. Der Film ist wahrlich in seiner Art das Beste, was bisher auf der Welt noch erschienen ist, eine Kulturtat, auf die man nicht wenig aufmerksam machen kann und deren volkstümlichkeit und schöpferischen Wert man voll würdigen muß. Hat eine Blume, eine Pflanze ein Leben, wie alle anderen Lebewesen? Hat eine Blume eine Seele, kann man eine Pflanze mit denselben Augen betrachten wie etwa ein Tier oder gar einen Menschen? Angelegte Fragen, die bisher von den größten Gelehrten aufgeworfen wurden, ohne daß man hätte eine befriedigende Antwort finden können. Es handelt sich hier nicht etwa um einen nachsternen wissenschaftlichen Sachverweis oder Beweis, daß oder ob Blumen ein Leben haben oder nicht; man versucht, die Frage vielmehr so zu lösen, wie man etwa Kindern durch Anschauungsunterricht am besten beibringt, was schwer verständlich ist. Man zeigt einfach, wie Blumen leben und ihr Leben fristen, wie sie wachsen und kämpfen, wie sie blühen und vergehen; alles ist klar und eindeutig, aber der Joch des Staubes wird voll erreicht, denn ganz unwillkürlich gewinnt man den Eindruck, daß man es nicht bloß mit Blumen im üblichen Sinne des Wortes zu tun hat, sondern mit wirklichen lebenden Wesen. Ihren Lebensrhythmus bezieht man deshalb nicht wohl eine Sekunde im Leben eines Menschen, ein Pulsschlag, ein im Dasein der Pflanzen auf noch vierundzwanzig Stunden ausdehnt; Blumen für ein Dasein in

einem anderen Zeitraum als wir Menschen und deshalb haben wir für gewöhnlich so wenig Verständnis für sie. Was in Wirklichkeit unergründlich ist, läßt sich im Film recht anschaulich zeigen; man kann durch den sogenannten Zeitraster in wenigen Sekunden das voranschreitende, was einige Stunden, Tage oder gar Wochen benötigt; man schaltet die Zeit gewissermaßen aus und macht sehr langsam vor sich gehende Bewegungen schneller, dadurch sichtbar und verständlich. Ja, Blumen leben; aber nicht nur das bringt uns dieser hochinteressante Film, sondern auch eine gewisse Hochachtung vor dem Film als solchen, wenn man hier sieht, was man alles mit einem einfachen Zelluloidband ausdrücken kann, wenn dieses in die Hände von mehreren Künstlern kommt. Der Film ist ein Stück reiner Kunst, festgebaut in klaren, gutbelichteten Großaufnahmen, deren jede einzelne ein anderes Nohelied singt auf die ewige Schönheit der Allmacht. Das Stück ist durchaus zu empfehlen. S. W. S.

Ein Hans Sachs-Film. Dr. Ludwig Berger hat das Manuskript zu einem Film „Die Meister von Nürnberg“ frei nach Richard Wagner vollendet. Die Aufnahmen für die Phoebe werden in der nächsten Zeit beginnen.

Eisenstein nach Amerika. Der bekannte Potemkin-Autor E. Eisenstein dreht augenblicklich einen Dokumentarfilm „Die General-Dine“ und nach Fertigstellung dieses Filmes ist er für den Jubiläumsfilm zur zehnjährigen Feier der Bolschewistendiktatur in Russland verpflichtet. Nachher geht Eisenstein ins Ausland, von wo er eine ganze Reihe von Aufträgen erhalten hat. Am nächsten scheint seine Arbeit bei den United Artists. Douglas Fairbanks hat sich darüber nach seiner Europa-Reise wie über eine feststehende Tatsache geäußert.

Dienertragödie wird ein neuer Film heißen, den die Pantomin G. herstellen wird.

Eine sonderbare Sache ist es, daß der prachtvolle deutsche Film „Die Chronik von Griechenland“ in Athen läuft und große Erfolge erzielt, während man das Stück in Prag noch nicht zu sehen bekam. Warum? Ist der Weg von Berlin zu uns so weit? Oder gibt es etwa so viele wirklich gute Filme, daß es auf einen nicht mehr ankommt?

Tas Peer der Heimatlosen (Preudenlegionär 15.000) wird ein neuer Hegewald-Film heißen. Wahrscheinlich haben die Herren noch zu wenig Willkürfilme.

Der Film-Nobelpreis für Potemkin? Eine linksradikale Pariser Zeitung greift die von dem bekannten französischen Regisseur Marcel L'Herbier am internationalen Filmkongress aufgeworfene Idee auf, einen Nobelpreis für Filme zu schaffen, und verlangt den ersten Preis für den Potemkin.

Beronika, das mit ziemlichem Erfolg aufgeführte Schwesterndrama von Hans Müller, wird unter der Regie von Gerhard Lamprecht auf die Leinwand gebracht werden. Für die Hauptrolle wurden verpflichtet: Paul Richter, seine Gattin Aud Egede Rissen, Hilde Maroff und Arne Weel.

Gern hab ich die Frauen geküßt, der bekannte Schlager aus der Operette „Faganini“ von Franz Scherz, wird von der Pantomin zu einem Film verarbeitet werden. Die Besetzung des Stückes vereinigt eine ganze Reihe bekannter deutscher Schauspieler: Alfons Arland, Hermann Fichta, Wilhelm Diegelmann, Col Eba, Margarete Kupfer und andere.

Kana? Conrad Veidt wurde bei seiner Ankunft in Hollywood von John Barrymore erwartet und begrüßt. Veidt kniete nieder und küßte Barrymore die Hand. Diese Huldigung hat den guten Mann so begeistert, daß er Veidt auch in dem nächsten United Artists-Film auftreten lassen wird. Jeder mag sich darüber seine eigenen Gedanken machen.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Das Beste für ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 23. Kl. Bazar.

Kunst und Wissen. Die Schule der Kokotten.

Es stellt den berufenen Führern des Theaters ein schlechtes Zeugnis aus, daß sich immer mehr bedeutende Künstler ihre eigenen Truppen zusammensetzen. Das geschieht nun allerdings nicht, um Schule zu machen (auch nicht in dieser Schule der Kokotten), sondern deshalb, weil die „Prominenten“ ihre eigenen Spielpläne haben wollen, weil ihnen keine Bühne erlaubt, sich auszulassen. Man versteht es, daß eine Künstlerin wie die Konstantin in sich ungen in den Rahmen einer Bühne einfügt, da wir nirgends die ganz große Bühne haben, auf der die Konstantin spielen müßte. Ihr Ensemble ist guter Durchschnitt, aber es fällt gegen sie eben so ab, wie es auch bei einem guten Durchschnitt gegenüber einer genialen Künstlerin der Fall sein muß. Die Konstantin spielt in der Komödie von Armon und Gerbidon eine Rolle, deren Devisen „List“ restlose Erfüllung findet. Vom kleinen Montmartremödel steigt Ginette Boffon zur ungekrönten Königin von Paris auf, die mit dem Präsidenten diniert. Nebenher geht die „Schule“, die Erziehung zur großen Dame, die ein ruinierter Aristokrat den hoffnungsvollen Priesterinnen der Venus gegen Geld solange zuteil werden läßt, bis sie der hohen Götin verloren gehen und auf den Epheu der Gesellschaft langweilige Bierpuppen, geplogte Repräsentationsdamen und Hofisäulenbekannte Vorbilder für Reklamaplatze geworden sind. Zweierlei interessiert an dem Stück das, wie man sieht, ein wenig an Shows „Pugmollon“ erinnert. Es offenbart bei der ausführlichen Erziehungsarbeit, die der Graf Stanislas de la Perronide zum Teil vor unseren Augen vollendet, die ganze Verlogenheit unferer gesellschaftlichen Manieren, es zeigt, wie die gute Gesellschaft nicht nur ständig gegen alle Vernunft, sondern oft sogar gegen die bessere Einsicht ihrer Mitglieder spricht und handelt. Und dann fesselt die Konstantin. Ihre Entwidlung ist im Grunde keine Wandlung der Persönlichkeit, sondern ein steter Kampf zweier Naturen in einem Charakter. Schon in dem Rödel, das für dreitausend Franc jährlich einem kleinen Liebhaber zuteil bleibt, steht der Zauber der großen Kokotte und es bedürfte nicht der Ermunterung durch den Grafen, um die Devise „List“ sich auszuwirken zu lassen. Aber noch in der großen Dame kämpft die noble Kokotte, die Aufstellungen befolgt, wie ein Automat Phrasen sammelt, um in der Gesellschaft zu glänzen, die Intervention gibt und kaum zum Schlafen, geschweige denn zur Liebe Zeit hat, mit dem Temperament des unwürdigsten Weibes, dem nichts die Liebe ersetzen kann, die ihm doch letzter Lebenstrieb ist. Ein wirkliches Weib, das in die Tendenz, die das Spiel der Konstantin dem Stück gibt, ein Weib, das der Liebe willen lebt, das die Selbsteinstellung durchläuft, das den Zauber heimlicher Stunden, die man dem Glück abzieht, kennt, ein solches Weib mit wirklichem Blut in den Adern, kann gar nicht so verhalten, daß es sich gänzlich an die Konventionen des Lebens verkaufen könnte. Das Stück schlägt damit, daß die Kokotte nach einem Rückschlag, den ihr Sentimentalität und Kompromisse eingegeben, doch zum Präsidenten fährt, der Gesellschaft ganz verfallt. Die Konstantin legt den Ton auf das robuste: „Der Präsident kann mir den Fude! herunterreißen“ und wenn sie den Grafen um die Färsche fragt, mit der sie den Präsidenten begrüßen soll, dann hört man durch ihre Worte nicht Ergebung in ein nüchternes Schicksal, sondern die Verheißung, daß sie schließlich doch zur Weiblichkeit zur Liebe, zum wahren, Mannlichen Leben zurückkehren wird. Wie sie das plant, wie sie in dem fremden Stück ihr eigenes Spiel treibt und aus einer Rolle eine Persönlichkeit macht, das muß man allerdings sehen und hören. Die hundert Nuancen ihrer Stimme, die Macht ihrer Mimik, die den ganzen Körper erfasst, lassen sich nicht beschreiben. Man hat die Konstantin wohl auch in besseren Rollen als dieser gesehen, aber man wird heute keine Schauspielersinnen finden, die in ihr so bezaubernd echt wäre, wie eben die Konstantin. — Im Ensemble hielten sich am besten Paul Walther und Willy Schmitz.

Arbeitervorstellung „Prinzessin Turandot“. Die „Schauette“ von Burggraf zeigte sich in der Arbeitervorstellung noch deutlicher als das, was es tatsächlich ist, als entsetzliches Kabarett, das mit dem Theater so gut wie nichts mehr zu tun hat. Notwendig muß von Vorstellung zu Vorstellung das ernste Theater zurücktreten hinter den Extravaganzen, den Ziergeistlichen, und von dem Stück selbst bleibt nichts übrig. Der liebenswürdige Herr Brenner und die schöne Fildes-Konze — die man nun doch bald in einer wirklichen Rolle sehen möchte — mühen sich, von Dichter, Regie und Mitspielern verlassen, dergestalt, den unwahrscheinlichen Wundersinn von der rätselhaften Prinzessin zu spielen. Im Mittelpunkt stehen die Parzifalräume, jüdischen Weibe, Glocken und Springtänze der vier Masken und einiger anderer Darsteller, die im Grunde gar nichts mehr darzustellen haben und nicht Traffaldino und Tarzifala, sondern eben die Herren Königsmark und Gerdinger, Ciden und Kenner, Köhner und Knäpper sind, die zu beweisen haben, daß sie nicht nur Schauspieler, sondern auch Kabarettisten sind. Einige von ihnen haben dazu sicher Talent, vor allem Königsmark, der auch am meisten anwortet. Man muß sich aber, solange das Theater noch ein häßliches Leben befaßt, dagegen wehren, es zum Kabarett zu machen. Burggraf will die Operette schlagen und er reißt nur das Schauspiel in den Verrill der Operette mit, Die ursprüngliche Stegeffkomödie

war ja doch ganz etwas anderes als dieser Fochingscherz. Sie hatte auf ein naives Publikum, das die Mischung von Ernst und Schimpf nicht nur vertagt, sondern auch braucht, zu wirken. In der Gegenwart fehlen ihr alle Voraussetzungen. — Es kann nach all dem kein glücklicher Gedanke genannt werden, die „Schauette“ als Arbeitervorstellung zu geben.

„Frau Warrens Gewerbe“. Neuestudie-rung in der „kleinen Bühne“. „Frau Warrens Gewerbe“ ist das letzte der drei „amerikanischen Stücke“, die am Anfang von Zhal's Laufbahn als Dramatiker stehen. Gleichwie im französischen, nordischen und deutschen Naturalismus ist die Aufgabe, die Shaw sich setzt, die strenger Gesellschaftskritik. Wenn dieses Stück trotz vieler künstlerischer Mängel seine Wirkung durch mehr als drei Jahrzehnte bewahrt hat, so ist das ein Erfolg der fabelhaften Bühnenfähigkeit des Autors ebenso wie ein Beweis dafür, daß die Kritik, die es läßt, noch immer zeitgemäß ist. Frau Warren entsammt den Londoner „Lumax“, jenen Höhlen der Verderbtheit, die die Profügler des Bürgerturns geschaffen hat und aufrecht erhält. Sie hat ihre Schwestern in der Bleisfabrik den Tod finden sehen und hat diesen Vergiftungsgrad schrecklicher gefunden als den Verkauf ihres Körpers. Sie war eine tüchtige Geschäftsfrau, die bei der Gründung ihrer Existenz die gleiche Selbstbeherrschung, Sparsamkeit, Klugheit, Unflucht, Ziel-sicherheit gezeigt hat, die in anderen Geschäftszweigen als Tugenden angepriesen werden. Sie hat mit der Unterstützung eines Freundes große Unternehmungen gegründet, die in den schlechtesten Jahren 35 Prozent Gewinn abwerfen, und mit Stolz kann sie berichten, daß es keinem der darin beschäftigten Mädchen je schlecht gegangen ist wie einer Fabrikarbeiterin. Ihre Tochter Biele, der Typus der „neuen Frau“, hat keine Ahnung von der Lebensweise der Mutter, die sie kaum kennt. Anlässlich eines Besuches der Mutter erzählt sie nun alles, verzicht zunächst, da ihr die Mutter erzählt, wie sie zu dem geworden ist, was sie ist. Als aber der Kompanion, Biele zur Frau haben will und ihr als Antwort auf ihre Ablehnung die höchstschlimmsten Tatsachen enthüllt, und als ihr klar wird, daß auch sie sich an all dem Schmutz und Glend schuldig gemacht hat, indem sie von ihnen lebte, da verläßt sie Mutter und Liebhaber, um ein Leben der Arbeit zu leben. Die Aufführung am Sonntagabend war prachtvoll. Frau Gledner-Kramer als Mutter bot eine außerordentliche Leistung. Wie sie auf die Bühne kommt, wie sie abgeht, wie sie fokettiert und schauspielert, wie sie dann in den beiden großen Szenen mit der Tochter aus der Dame von Welt zum unglücklichen Weib wird, tobt, keiß, jammert, unbeherrscht, groß und niedrig, schwach und stark zu gleich, ist Zeugnis höchster schauspielerischer Intelligenz und Ausdrucksfähigkeit. Fischer-Streitmann mit einer verblüffenden Maske bewies wieder seine unerhörte Wandlungsfähigkeit, die Kunst, in einer Rolle bis ins letzte aufzugehen. Kenner als Idealisierender Künstler. Köhner als witziger Landpfefferer mit ergebenem gemeinem Kopf und tragender Stimme schufen köstliche, wohl-durchdachte Gestalten. Und daneben das junge Paar: Strölin war ein hübscherer Zungenkünstler, froh, lustig, gutherzig und sagte seine Unverschämtheiten mit einer reizenden Unschuldsmiene. Der unmöglichen Rolle der rasonnierenden Tochter, die nur Dinge zu sagen hat, die Statuten eines Klubs emanzipierter Frauen zu sein scheinen, ließ Franzja Fröh eine entzückende Art, den Kopf zurückzuwerfen und eine liebenswürdige Mädchenhaftigkeit, die in Augenblicken der Erregung zur Leidenschaftlichkeit gesteigert erschien; hier gelang es ihr, mit ihrer Rolle, in den übrigen Momenten trotz ihrer Rolle anziehend zu sein. — Die gutgeleitete Aufführung verleiht die Wirkung auf die Zuschauer nicht, die sie mit großer Freude aufnahmen. Es ist nur zu bedauern, daß die temperamentvollen Spieler gezwungen sind, in dem unschönen deutsch der Uebersetzung zu reden, das nicht die geringste Verwandtschaft mit der amüsanen und durchaus realistischen Sprache des Originals hat.

Dr. R. A. Erstes Arbeiter-Symphoniekonzert in Aufzug am 21. Oktober. Es ist ein erstaunliches Stück aufbauender Arbeit, die für die kulturelle Erhebung der künftigen Arbeiterklasse durch die Arbeiter-Symphoniekonzerte geleistet wird. Trotz der minderen äußeren Erfolge des letzten Jahres hat sich der Kreisbildungs-ausschuss, nach der Reorganisation der Parteiorganisation nun der Bezirksbildungsausschuss, auf seinem Weg nicht irre machen lassen und sein Werk auch dieses Jahr fortgesetzt. Wieder liegt eines der schönsten Programmbücher vor uns, das uns zeigt, mit welchem Ernst und welcher Liebe das Ziel verfolgt wird, die Arbeiterklasse einzuführen in die Welt reineren Kunstgenusses. — Das erste Konzert fand am Sonntag vormittag im Stadttheater unter der Leitung von R. Sol statt. Es waren durchwegs in Aufzug noch nicht gebildete kleinere Werke, die zur Ausführung gelangten: Tschalkowsky „Roméo und Julia“, Förster „Meine Jugend“, Kovál „Son der ewigen Sehnsucht“, Dvořak „Die Waldmauer“, Ducas „Jaubeschreibung“. Dieses delikate Programm fand durch Sol eine ebenso delikate Erfüllung. Dieser junge, leidenschaftliche Dirigent vermochte es auch diesmal wieder, allen sinnbildlichen Zauber der Werke voll auszusprechen, denn er ist wie selten einer von dieser Kunst besitzen im schönsten Sinne des Wortes. Der Eindruck auf die Zuhörer war groß und tief. Leider waren sie nicht allzu zahlreich erschienen. Die für unsere Arbeiter-Symphoniekonzerte ungewöhnliche Stunde, der Sonntag-Vormittag, konnte sich beim ersten Konzert noch nicht recht durchsetzen. Doch es besteht aller Grund zur Hoffnung, besonders wenn der Beginn um eine halbe Stunde hinausgeschoben würde, daß der Besuch bei den folgenden Konzerten jene Fülle ausweist, die die Arbeiter-Symphoniekonzerte vor allen Veranstaltungen in der Stadt immer auszeichnen. Nichtsdestoweniger war der Beifall für den Dirigenten und das Orchester, das mit Elastizität und stichtlicher Freude konzertierte, sehr reichlich und herzlich.

Deutscher Dilettantenverein — „Das Baby“, Schwank von H. Sturm und H. Jakob-reiter. Als besonders geistreich kann man das Stück nicht anpreisen; das Ganze ist etwas dick aufgetragen und die Idee nicht gerade geschmackvoll; denn wenn alle Frauen des Hauses durch plumpe Mißverständnisse nacheinander in den Verdacht eines zu erwartenden sterblichen Ereignisses kommen, dann ist das des Guten doch ein wenig zu viel. Gespielt wurde mit Liebe und Begeisterung. Gucker machte auch diesmal seine Sache gut: Ton, Gestik und Maske zu einem komisch-drolligen Ganzen verschmolzen. Das enfant terrible der Familie, von dem das große Kindertreffen seinen Anfang nimmt, spielte Mimmi Gräner herzlich und überzeugend; auch Anton Schmerzerreich machte als verliebter, datteriger, junger Arzt den besten Eindruck. — Der Saal war voll, die Leute lachten Tränen und bedauernd ansehend nur die Larfische, daß der Vortrag an weiblichen Wesen, denen man noch ein Baby hätte anhängen können, schon erschöpft war.

Gastspiel Erik Enderlein. Der Heldentum Erik Enderlein, der sich in der verflochtenen Spielzeit mit seinen Gastspielen im „Ring“ in Prag mit großem Erfolge eingeführt hat, gastiert Montag, den 1. November, als „Lauhänger“.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag 7 1/2 Uhr, Ensemble-Gastspiel Leopoldine Konstantin: „Dr. Jacc 3330“ — Mittwoch 7 1/2 Uhr, Ensemble-Gastspiel Leopoldine Konstantin: „Demimonde“ — Donnerstag 2 1/2 Uhr: „Das Dreimäderlhaus“; 7 Uhr: „Don Juan“ — Freitag 7 1/2 Uhr: „Das Mädchen aus dem goldenen Westen“ — Samstag 7 1/2 Uhr: „Mamselle Nitouche“ — Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Bogonini“; 7 1/2 Uhr, Premiere: „Adieu Mim!“ — Montag, 2 1/2 Uhr: „Hamlet“; 7 Uhr, Gastspiel Erik Enderlein: „Lauhänger“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag: „Beripherie“ — Mittwoch: „Meine entzückende Frau“ — Donnerstag, 8 Uhr: „Kopf oder Schiss!“; 7 1/2 Uhr, Gastspiel Bepi Glöckner-Kramer: „Frau Warrens Gewerbe“ — Freitag, Kulturverbandsvorstellung: „Die Durchganglerin“ — Samstag, Gastspiel Leopold Kramer: „Die neuen Herren“ — Sonntag, 3 Uhr: „Beripherie“; 7 1/2 Uhr, Gastspiel Bepi Glöckner-Kramer: „Frau Warrens Gewerbe“ — Montag, 3 Uhr: „Meine entzückende Frau“; 7 1/2 Uhr: „Kopf oder Schiss!“.

Bereinsnachrichten.

Deutsche Frauenliga. Heute 7 1/2 Uhr Vortrag: „Jland“. (Hörsaal 20 der Deutschen Techn. Hochschule.) 4324

Turnen und Sport.

Bürgerlicher Sport.

DfC. Profi verliert gegen KAR. Slavice 1:2 (1:1). Nach einer erfolgreichen Südböhmen-Tournee erhoffte man, daß der DfC sich nun endlich gebessert habe. Aber weit gefehlt! Das, was die Blauweissen am Sonntag vorführten, reichte sich nicht allzu an, mit dem sie in der letzten Zeit auf Prager Boden auftraten. hätte der DfC in diesem Spiele nicht einen Elfmeter zugesprochen erhalten, der von Weigelhofer sicher verwandelt wurde, so wäre er, ohne ein Tor erzieht zu haben, vom Platz gegangen. Ein trauriges Zeichen! Das Können der Star-Stürmer der Blauweissen zeigte sich da im „besten“ Maße. Die Wirschnitzer, die ohne zwei demährte Spieler antreten, zeigten ihre oft erprobten Tugenden; außerordentlich Spiel vom Anfang bis zum Schluß, einfache, aber zweckmäßige Kombination bis zum Torwurf. Ihr Sieg ist kein unverdienter, wenigstens der führende Treffer auch aus einem Elfer resultierte. Gespielt wurden bloß 70 Minuten, um das nachfolgende Treffen Slavia-Parabucice nicht zu verpassen. Der Schiedsrichter schwach; aber er bewies den DfC, mehr mit seinen Fehlschüssen.

Slavia gegen SK. Pardubice 12:0 (6:0). Durch den am Sonntag niedergegangenen Regen war der Boden sehr aufgeweicht und durch das vorher absolvierte Match TdC-Bratovic noch grundlos ermodet worden. Slavia, die ohne die zum Länderspiel nominierten Spieler antwort, war in ihrem Element und die gut disponierte Sturmreihe schloß sehr heilig und sicher. Die Vorwärts hatten wohl unter anderen Umständen, als wie sie am Sonntag herrschten, nicht einen so schwachen Gegner abgeben. Sie haben in ihren Reihen einige gute Techniker, unter denen besonders der rechte Verteidiger hervorsticht, der aber dazugleich einen Verlesung abtrat. Der Schiedsrichter hatte ein leichtes Amt.

Sonstiger Fußball vom Sonntag. Prag: DfC. Amateure gegen Ochtie Uhrhübes 7:2 (2:0). Sportbrüder gegen Reichsbauer SK. 4:3 (1:0). DfC. Sturm gegen Sokosch 8:0 (6:0). Čechoslovanen Röhle gegen ČSK. Bratislava 8:1 (1:1). Staatsamateurmeisterschaftsspiel. — Pilsen: Sportbrüder Schredenstein geg. Viktoria 3:2 (2:2). Staatsamateurmeisterschaftsspiel. — Teplitz: TdR. geg. Karlsbader SK. 4:2 (2:1). — Tura: SK. gegen TdR. Aufzug 4:2 (2:1). — Komotow: DfC. gegen DfC. Karibj 9:2 (7:2). — Kestomiz: DfC. gegen Sokosch 3:0 (3:0). — Seipo: SpSa. Tscheden-Bodenbach gegen DfC. 7:5 (5:0). — Glina: Slavoj VIII (Prag) gegen SK. Pafa 2:1 (1:1). — Brunn: Zdenice gegen DfC. Wafowiz 4:3 (2:3). Staatsamateurmeisterschaftsspiel. — Trossow: DfC. gegen Mor. Slavice

Freier Radiobund, Zweigstelle Prag. Morgen, Mittwoch, um 8 Uhr im „Verein deutscher Arbeiter“, Zmeřkova 27, Riuhabend-Vorführung des neuen Gruppenapparats, Vorfelkurs.

Literatur.

Ein neues Folgar-Buch. Im ausgezeichneten Ernst Kowobit Verlag, Berlin, veröffentlicht Alfred Folgar unter dem Titel „Orchester von oben“ eine Sammlung von Aufsätzen, von denen vorher nur wenige anderwärts, in Buch oder Zeitung, zu lesen waren. Folgar hat, wie er im Vorwort erklärt, mit Absicht diesen Titel (mit dem einer der Aufsätze des Buches überschrieben ist) gewählt, um seinen Kritikern die Möglichkeit zu nehmen, so wie sie es vielfach bei seinem Buch „An den Rand geschrieben“ taten, vom Titel her über den Inhalt zu urteilen. Wirklich muß man jenen die Verletzung zur Kritik abspreden, die Folgar als „Kritiken“ und „Brosamen“ glauben einem zu können und damit nur beweisen, daß sie außerstande sind, den tiefen Geist, den Folgar meist schlichte Kunstform enthält, zu erfassen, geschweige denn zu würdigen. Folgar ist, das zeigt auch diese neue Auffassungsansammlung, eine der aufrichtigsten Erhebungen deutschen Schrifttums von heute, voll hohen sittlichen Ernsts, glänzender Beobachtungsgabe, warmsten logischen Empfindens und ungetrübter satirischer Kraft. Eine Stilistik, die nicht viel Überflüssiges zur Seite gestellt werden kann, verleiht selbst (scheinbaren) Nichtigkeiten, künstlerischen Wert; aber auch die anspruchsvollsten Teile aus Folgars Feder hat, wenn man das so sagen darf, ihr „Orchester von unten“, einen edlen, gefühlvollen Unterton, in dem menschliche Wärme, Menschkenntnis und Menschenliebe mitschwingen. Das Schrifttum unserer Lebensangst hat auch außerhalb des bewußten Sozialismus gewolliger, unflüchtiger hervorgebracht als Alfred Folgar; aber von allen diesen spricht wohl keiner so sehr auch zum Herzen wie er, der echten, verständenden Humor besitzt. Ober er die wasserpredigenden Weintrinker der Wissenschaft, Hochheit, ob er kleine menschliche Schwächen oder die großen Reichheits-löcher geißelt, ob er Eitelkeit und Gleichheit oder Justizglauben und Kriegshunde ihrer tausendfältigen Verhüllungen beraubt — immer ist er wahrhaft und echt, geistig ans Gefühl und zwingt zum Nachdenken. P. G.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. Sozialistische Jugend, Prag. Der für heute angekündigte Vortrag des Genossen Franzel entfällt. Mittwoch, den 27. Oktober um 8 Uhr abends im Verein deutscher Arbeiter, Prag II., Zmeřkova 27, Gruppenabend.

Turnen und Sport.

3:1. — Preßburg: Sport gegen Sokos 3:1 (1:1). Spinnfabrik gegen Danaschod 1:1 (1:1). Kofelbader gegen WdC. 2:0 (1:0). Tschach geg. TdC. 10:1 (3:1). Naffabea gegen Blumenthal 5:1 (3:1). WdC. gegen WdC. 1:0 abgebrochen. — Budapest: Vienna Wien gegen TdC. 2:2 (2:1). Ungaria gegen Sokos 2:0 (1:0). — Wien: WdC. gegen Sportklub 2:0 (1:0). Rapid gegen Sokos 5:3 (1:1). — Agron: Gradjanst gegen Stimmering Wien 2:1 (1:0). Samstag — München: 1. FC. Nürnberg gegen München 1860 3:1. — Fürth: SpSa. gegen VfR 2:2. — Berlin: Hertha BSC. gegen Fortwärts 3:0. Tennis Borussia gegen Union 9:5:0. — Ham-burg: Union gegen Altona 0:1. — Bayreuth: 1. FC. gegen Wader München 2:2. — Englische Liga: Arsenal gegen The Wednesday 6:2. Aston Villa gegen West Bromwich 2:0. Bolton Wanderers gegen Burn 2:2. Burnley gegen Huddersfield Town 2:2. Cardiff City gegen Sunderland 3:0. Derby County gegen Tottenham Hotspur 4:1. Leeds United gegen Everton 1:3. Liverpool gegen Leicester City 1:0. Manchester United gegen Birmingham 0:1. Newcastle United gegen Blackburn Rovers 6:1. Sheffield United gegen West Ham United 0:2.

Hochsch. Dresden: TdC. Prag gegen Schächler Hochsch. und Tennisklub 2:2 (1:1). — Basel: Deutschland gegen die Schweiz 6:2 (3:1). Klugsh. München: Amateure Wien gegen Bayern 0:0.

Aus ethischen Gründen beschloß der Deutsche Fußball-Bund in seiner Tagung am Sonntag in Berlin den Standpunkt zum Berufsspielturnen nicht zu ändern und auch fernschick nicht ändern werde. — Sonderbar! Aber bezahlte Amateure, das kann man aus ethischen Gründen schon dulden.

Herausgeber Dr. Ludwig Ege. Verantwortlicher Redakteur Wilhelm Riegnitz. Für den Druck verantwortlich: O. Hohl. Druck: Deutsche Zeitungs-K.G., Prag.

DRUCK- u. VERLAGSANSTALT

Gesellschaft m. beschr. Haft. empfiehlt sich den p. L. Behörden, Vereinen, Organisationen, Gemeinden und Kaufleuten zur Herstellung von Druckorten wie: Tabellen, Böchern, Broschüren, Zeitungsdrucken, Zirkularen, Mitgliedserhebungen, Einladungen, Plakaten, Flugschriften, Faktoren, Briefpapieren usw. in solcher und rascher Ausführung. Setzmaschinenbetrieb und Rotationsbetrieb.

IN TEPLITZ-SCHÖNAU Tschiergasse Nr. 6.